

Schaffhauser

AZ

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

Ohne Zuhause

Junge Obdachlose leiden unter gesellschaftlicher Ächtung. Ein Schwerpunkt über ein Thema, das zu Unrecht mit vielen Vorurteilen und Falschannahmen belastet ist. **Seiten 2 und 12**



Yasmin König

3 Wein Aagne-Winzer Stefan Gysel will einen Weintempel in Hallau bauen. Er stösst auf Widerstand aus der Nachbarschaft.

6 Neunkirch Die FDP stürzt den bisherigen SVP-Gemeindepräsidenten. Wie es zur Überraschung kam.

9 Kunst Die Riklin-Brüder haben mit ihrem Bänkli-Projekt Empörung ausgelöst. Zu Recht? Ein wildes Interview.



Design trifft Nachhaltigkeit

Die ökologische Mission von Vitra



📅 21. November 2024
🕒 18:30 - 20:00 Uhr, anschl. Apéro
📍 Betz Wohn- & Bürodiesign
Moserstrasse 27, 8200 SH

👤 Philipp Babst
CEO Vitra AG Schweiz & Österreich
📄 kostenlos, Anmeldung erforderlich
🌐 betz-designmoebel.ch/nachhaltigkeit



vitra.

In eigener Sache

Wir sind beglaubigt! Genauer: unsere Auflage. Gemäss dem Medienforschungsinstitut WEMF hatte die *Schaffhauser AZ* im Durchschnitt des Zeitraums vom April 2023 bis März 2024 eine verbreitete Auflage von 2573 Exemplaren. Die Grossauflage, welche regelmässig in alle Haushalte der sechs grössten Gemeinden geht, umfasst 34 813 Exemplare.

Zum Vergleich: Die Nomalaufgabe der *Schaffhauser Nachrichten* hat eine Auflage von 15 960 Exemplaren. Darin sind auch Digitalabos enthalten, welche die *AZ* nicht erheben lässt. Die verbreitete Printauflage der *SN* beläuft sich auf 11 728 Exemplare, ist also noch rund viereinhalb mal so gross wie die der *AZ*.

Die Auflage der *AZ* ist erneut leicht gewachsen, sie ist 1,4 Prozent grösser als im Vorjahr und 11,8 Prozent grösser als vor fünf Jahren. Damit sind wir die grosse Ausnahme in der Schweizer Medienlandschaft.

Damit die *AZ* nicht an der Qualität sparen muss, braucht sie jedoch weiterhin neue Leserinnen und Leser. Dabei können Sie uns helfen: Füllen Sie den dieser Ausgabe beiliegenden Talon aus, mit dem Sie bis zu drei Freundinnen (oder gerne auch Feinden) die *AZ* für sechs Wochen schenken. Die eine oder andere wird danach ein Abo lösen. Danke für Ihre Unterstützung!

Mattias Greuter

Am morgigen Freitag sind wir von 17 bis 22 Uhr am First Friday in der Webergasse anzutreffen. Kommen Sie zum Schwatz und zu einem Getränk, das Ihnen Schäferi-Wirt Frank Windelband ausschenken wird. **red.**

Impressum

Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

Adresse

Webergasse 39 /
Walther-Bringolf-Platz 7
8200 Schaffhausen

Redaktionsleitung

Nora Leutert (nl.)
Simon Muster (sim.)
Marlon Rusch (mr.)

Redaktion

Mattias Greuter (mg.)
Mascha Hübscher (mh.)
Xenia Klaus (xkl.)
Luca Miozzari (lmi.)
Sharon Saameli (sam.)
Hanneke Keltsch (Pr., hk.)

Fotografie

Robin Kohler (rob.)

Kontakt

052 633 08 33
redaktion@shaz.ch
www.shaz.ch

Verlag

Mattias Greuter
Bernhard Ott (Stv.)
verlag@shaz.ch

Inserate

Sibylle Tschirky
052 633 08 33
inserate@shaz.ch

Abonnieren

Probeabo (3 M.): 40 Fr.
1 Jahr: 200 Fr.
1 Jahr Soli-Abo: 300 Fr.
abo@shaz.ch

Kommentar

Ein politisches Versagen



Höchste Zeit zu handeln:
Sharon Saameli denkt
über Obdachlosigkeit nach
(Seite 12).

Eine meiner prägnantesten Kindheits-erinnerungen liegt ziemlich genau 25 Jahre zurück. Am Tag nach Weihnachten 1999 tobte ein Sturm, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Ich stand gebannt am Fenster und beobachtete, wie mein Vater zwischen den Lotharböen herumfliegende Blachen einsammelte; auf dem Boden lagen Dachziegel und abgebrochene Äste, selbst ein Pavillon samt Stangen segelte durch die Luft, der Wind piff durch jede Ritze. Weil mein Zuhause sicher war, musste ich mich nicht fürchten. Doch ich fürchtete mich trotzdem: um die Strassenkinder, die irgendwo dort draussen waren, ohne Zuhause. Ich kann nicht genau erklären, warum ich mir Sorgen um obdachlose Kinder machte. Ich wusste eigentlich nichts über sie.

25 Jahre später muss ich erstaunt feststellen: Die Schweiz weiss noch immer praktisch nichts über Obdachlose. In Schaffhausen gibt es keine Zahlen zu diesem Thema. Wir wissen nicht, wer besonders armutsgefährdet ist. Wir wissen nicht, welche strukturellen Faktoren mitspielen, dass jemand auf der Strasse landet. Wir wissen auch nicht, welche Art von Prävention am besten funktioniert. Aktuell zieht der Kanton ein Armutsmonitoring auf, das Licht ins Dunkel bringen soll. Dafür ist es höchste Zeit.

Das fehlende Wissen führt dazu, dass es noch immer viele Vorurteile gegenüber Obdachlosen gibt. Betroffene werden gesellschaftlich geächtet – gerade in Verbindung mit dem Thema Sozialhilfebezug, das gut bezahlte Leute politisch attackieren. Wir wollen dieser Unwissenheit und dieser pauschalen Ächtung begegnen. In dieser Ausgabe lesen Sie einen umfassenden Report zum Thema. Vielleicht – und das fände ich schön – verändert sich Ihr Bild von Menschen auf der Strasse (die

eben nicht immer wortwörtlich «auf der Strasse» leben). Bei der Recherche lernte ich drei junge Erwachsene kennen, die in Schaffhausen leben. Sie alle haben schon als Minderjährige Obdachlosigkeit erlebt. Ihre Biografien sind einzigartig und zeigen doch ähnliche Muster: Gewalt in der Familie, vorübergehende Unterkunft bei Freundinnen, Überforderung. Irgendwann ging es nur noch darum, den Tag zu überleben.

Ihre Geschichten zeigen auch: Zwischen Menschen «in der Mitte der Gesellschaft» und jenen, die an die Ränder gedrückt werden, liegen oft nur ein paar wenige Abzweigungen. Das stimmt mich nachdenklich: Ich hätte nicht von zu Hause ausziehen können, hätten meine Eltern nicht für mich gebürgt. Ich war mehrmals kurz vor einer Betreibung, weil ich Briefe mit Rechnungen nicht mehr öffnete, aus Angst, sie nicht bezahlen zu können. Und wenn ich ehrlich zu mir bin, hätte ich nur einen Schubs gebraucht, um in eine Drogenabhängigkeit zu geraten.

Bis heute müssen Menschen in Notlagen Bedingungen erfüllen, um Hilfe zu erhalten; beispielsweise wird das Abschieben von Bewerbungen verlangt, die Teilnahme an einer Tagesstruktur oder auch Drogenabstinenz. So können oft nicht alle erreicht werden. In Basel läuft aktuell ein Projekt, bei dem Menschen eine Wohnung erhalten, ohne dass sie bestimmte Bedingungen erfüllen müssen. Die Ergebnisse dieses Konzepts aus dem Ausland sind vielversprechend. Das ist ein Ansatz, der sich auch in Schaffhausen anwenden liesse.

Obdachlosigkeit hat wenig mit individuellem Versagen zu tun, so wie es oft dargestellt wird. Vielmehr ist sie das Resultat politischer Entscheidungen, die auch anders hätten fallen können. Kurz: Wenn Menschen obdachlos werden, haben die politischen Instanzen versagt.

Streit um den Weintempel

WEIN Branchenliebling Stefan Gysel baut in Hallau einen beeindruckenden Wein-Showroom. Der Kanton wollte dem Aagne-Winzer unter die Arme greifen. Und ist auf Widerstand gestossen: Es geht um ein «Wein-Disneyland».



Aagne-Winzer Stefan Gysel baut: «Das wird ein Leuchtturm für die Weinregion Klettgau.»

Robin Kohler

Xenia Klaus

Am Hallauer Dorfrand wird an etwas gezimmert, das dereinst, geht es nach dem Besitzer, ein Leuchtturm sein wird. Dieser Leuchtturm wird neu zusammengesetzt auf den Mauern eines früher mächtigen, mittlerweile halb verfallenen Steinhauses. Die vielen Löcher werden mit Unmengen an Sichtbeton und hellem Holz gestopft; der obere Stock ist fast fertig und so ästhetisch, dass hier Designmöbel präsentiert werden könnten. Durch ein riesiges rundes Fenster flutet Licht und eine Aussicht über den ganzen Unterklettgauer Kessel in den Raum.

Der Winzer Stefan Gysel stiefelt zielsicher durch die Baustelle, der Rundgang dauert trotzdem eine ganze Weile. Er wisse nicht auswendig, wie viele neue Quadratmeter er hier bauen dürfe, sagt Gysel – er nutzt das Wort «dürfen» ausgiebig. Wenn der Bau fertig ist, wird er seine Weine darin «stilgerecht ins richtige Licht stellen dürfen». Sicher wird es eine

der repräsentativsten Bauten auf einem Schaffhauser Weingut. «Das wird ein Leuchtturm für die Weinregion Klettgau», sagt Gysel.

Das sah eine kantonale Stelle offenbar ähnlich. Und hätte Gysels Neubau fördern wollen. Das hat seine Konkurrenz dann aber verhindert.

Baubewilligung und Darlehen

Bisher hatte Gysels Betrieb Aagne nicht einen Standort, sondern mehrere. Die Lager und Verkaufsstellen lagen versprengt in der Hallauer Landschaft. Gysel wollte sie zusammenziehen: «Wir durften dieses Grundstück 2019 kaufen.» Es ist perfekt gelegen, mitten in den Reben und trotzdem gut erreichbar. Das Bauprojekt ist zweiteilig, neben dem alten Haus steht ein quadratischer Holzneubau: «Letztes Jahr durften wir schon das Ökonomiegebäude einweihen.» In diesem lagert jetzt der Fuhrpark seines Wein-

guts. Im alten Steinhaus entstehen ein grosser Degustationsraum und ein Lager, das alte Gewölbe wird renoviert. Was dessen Verwendungszweck sein wird, ist noch nicht klar.

Stefan Gysel streut das «Blauburgunderland» und die «Genussregion» ins Gespräch ein, betont die Zusammenarbeit. Aber Produkte anderer Produzenten wird man hier nicht kaufen können, dieser Bau ist exklusiv für Gysels Wein gedacht. Was nicht heisse, sagt er, dass es nicht schön sei, die Freude am Weinbau teilen zu dürfen.

Nicht alle, die mit Gysel die Freude am Wein teilen, teilen auch die Freude an seinem Neubau. Es habe Stimmen gegeben, die fanden, er könne seinen Laden ja im Industriegebiet einrichten, sagt Gysel. Das will er selbstredend nicht: «Wir wollen den Kunden ein Weinerlebnis in schöner, stilgerechter Umgebung anbieten.»

Will man in der Schweiz ein im weiteren Sinn landwirtschaftliches Projekt torpedieren,



«Nicht zu bauen, war nie eine Option», sagt Stefan Gysel.

Robin Kohler

gibt es vor allem zwei wunde Punkte, die sich dazu eignen. Der erste ist die Baubewilligung. Im Fall von Gysels Projekt gab es drei Einsprachen. Eine davon kam von der Rebbaugenossenschaft, sei dann aber gütlich bereinigt worden, sagt die Bauverwaltung Hallau.

Der zweite Angriffspunkt ist die Finanzierung. Der Bund stützt und lenkt die Landwirtschaft mit riesigen Förderbeträgen. Nicht alle davon sind à-fonds-perdu: Ein Instrument sind zinslose Darlehen, die Landwirte für Neubauprojekte beantragen können.

Ein solches zinsloses Darlehen wollte auch Stefan Gysel beziehen. Jeder Kanton hat eine eigene Stelle, die Bauernkreditkasse, die diese Gesuche bearbeitet. Und für die Schaffhauser Bauernkreditkasse war der Fall Gysel klar, ein zinsloses Darlehen wurde gesprochen. Dann aber passierte etwas, was gemäss der Bauernkreditkasse fast nie vorkommt: Es gab Einsprachen.

Nachwuchs und Grundnahrung

Dass diese Einsprachen selten sind, hat einen logischen Grund. Berechtigt dazu sind nur Konkurrenzbetriebe aus der Region, die ebenfalls solche Kredite beziehen können und mittelfristig davon profitieren, wenn die Vergabe nicht zu streng gehandhabt wird.

Gegen Gysels Kredit habe es aber gleich «fünf oder sechs» Einsprachen gegeben. Das sagt zumindest Bruno Gasser, ebenfalls Weinproduzent in Hallau und Urheber einer der Einsprachen. Auch Gysel spricht von einem «Grüppchen», das sich gegen ihn formiert

habe. Als die Einsprachen abgelehnt wurden, griff Bruno Gasser zu einem drastischeren Mittel. Er klagte.

Was für Gysel ein Leuchtturm ist, nennt Gasser ein «Wein-Disneyland». Das sei zwar nicht sein Stil. Aber auch nicht sein Problem. «Soll sich jeder, der will, so einen Tempel bauen. Mag ich ihm gönnen.» Glaubt man ihm, hat ihn sein eiserner Glaube an die Marktwirtschaft und den Rechtsstaat zur Klage motiviert. In Gassers Idealvorstellung würden diese zinslosen Darlehen nicht existieren. Akzeptabel fände er sie in genau zwei Fällen. Der eine davon sind Nachwuchsbetriebe: «Ein solcher ist Aagne bei Gott nicht. Und Wein – ich bin auch Weinproduzent, ich darf das sagen – ist ein Luxusgut und kein Grundnahrungsmittel.» Das wäre der zweite Fall, in dem er zinslose Darlehen akzeptieren könnte.

Die Bedingungen, die Gasser gerne für diese Kredite hätte – nur für Nachwuchs und Grundnahrungsmittel –, kennt das Gesetz allerdings nicht. Das Darlehen, das Gysel hätte erhalten sollen, wäre unter der Kategorie «Strukturverbesserung» gelaufen. Gasser glaubt sogar, dass Gysels Neubau das leisten könnte, nicht nur für Aagne: «So eine vornehme Schenke tut Hallau als Standort sicher nicht schlecht. Ich kann mir sogar vorstellen, dass die ganze Region davon profitiert. Aber wer vor allem profitieren wird, ist Aagne. Dann muss ihm der Staat sicher nicht noch dabei helfen», sagt Gasser. «Planwirtschaft» sei das. Gasser sagt, er habe dagegen ein Exempel statuieren wollen. Mit Aagne oder Gysel persönlich habe das nichts zu tun.

Während die Bedingung, die Gasser gerne an ein Darlehen knüpfen würde, nicht existiert, gibt es eine andere: Die Darlehen müssen «wettbewerbsneutral» sein. So argumentiert Gasser auch auf dem Rechtsweg: Das Darlehen an Gysel verletze die Wettbewerbsneutralität. Die Begründung, mit der seine Einsprache vorerst abgewiesen wurde, ist ebenso einfach: Gasser könnte ebenfalls ein Darlehen beantragen, unter denselben Bedingungen wie Gysel. Die Wettbewerbsneutralität sei also gewahrt. Diese saloppe Begründung lässt das Obergericht indes nicht gelten. Die Kreditkasse habe es versäumt zu prüfen, ob das Bauprojekt auch wirklich wettbewerbsneutral sei. Das Gericht rügte, die Kasse hätte Gysels Antrag beziehungsweise Gassers Beschwerde genauer prüfen sollen. In der Folge erhielt Gysel kein Darlehen.

Ehe- und Geschäftspartner

Stefan Gysel sagt, er habe kein Interesse daran, diesen Konflikt in der Öffentlichkeit auszuweiten. Dass er Gassers Version vom idealistischen Glauben an die Marktwirtschaft nicht recht glaubt, lässt er trotzdem durchblicken. «Schade» finde er diese Klage, sagt er. «Aber Neid muss man sich auch verdienen.»

Vielleicht ist beides wahr. Dass Gysel in der Hallauer Weinszene nicht nur beliebt ist, kann man sich mindestens vorstellen: Er wohnt nicht im Dorf, nicht im Klettgau, noch nicht mal im Kanton. Er ist zwar hier aufgewachsen, mittlerweile ist seine Adresse aber bei seiner Frau, die in Neftenbach das Weingut

«Nadine Saxer» führt. In ihrem Keller werden auch die Aagne-Weine gekellert.

Gysel und Saxer haben sich im Önologie-studium kennengelernt. Beide haben ihre Betriebe von den Eltern übernommen und dann auf Moderne getrimmt. Sie stehen für eine neue Generation Winzerinnen, die mit viel

«Der Staat muss ihm
sicher nicht noch dabei
helfen.»

Winzer Bruno Gasser

Selbstbewusstsein verkaufen und PR-Arbeit ernst nehmen. Die Saxer-Weine werden in einem stilsicheren Degustationsraum mit Sicht auf den modernen Keller mit perfekt ausgeleuchteten Fässern verkauft, die Ähnlichkeit zum Projekt in Hallau ist unübersehbar. «Wir dürfen hier mit den Architekten Berger und Hammann arbeiten, die schon in Neftenbach gebaut haben», sagt Gysel.

Das Ehepaar ist mit seinen zwei Weingütern erfolgreich, Saxer und Gysel gewinnen regelmässig Preise, er war schon 2009 mit zarten 32 Jahren Schweizer Winzer des Jahres. Eine Website bezeichnet seine Weine als «everybo-

dy's darling», sicher ist Aagne mittlerweile eine der bekanntesten Schaffhauser Weinmarken. Gasser sagt, er habe denn auch einen «Riesenrespekt» vor dem Erfolg von Aagne.

«Was mir weh tut», sagt Gysel, «ist, dass die Bauernkreditkasse in Zukunft vielleicht weniger Geld spricht.» Dass die Kasse das Urteil nicht weitergezogen und er das vorgesehene Darlehen nicht bekommen hat, sei in Absprache mit ihm entschieden worden. «Nicht dass künftig noch mehr Betriebe davon betroffen sind.» Sprich: Bloss nicht den Präzedenzfall schaffen, den Bruno Gasser erklärterweise herbeiführen wollte.

Praxisänderung?

Bei der Schaffhauser Bauernkreditkasse gehen im Jahr etwa 30 Gesuche für Darlehen ein. Abgelehnt wurden in den letzten zwei Jahren keine. Die «Wettbewerbsneutralität» ist auch nicht bei allen davon Bedingung – bei Stallbauten zum Beispiel nicht. Zu den Fällen, in denen die Voraussetzung gilt, gehören wie im Fall Gysels Bauten zur «Verarbeitung, Lagerung und Vermarktung» von Produkten, aber auch manche Massnahmen, die der Zusammenarbeit oder der Diversifizierung von Betrieben dienen soll. So will es die «Strukturverbesserungsverordnung» des Bundes. Bei diesen müsste die

Bauernkreditkasse in Zukunft eigentlich immer genauer prüfen, ob sie «wettbewerbsneutral» seien. Wie das geschehen müsste, führt das Obergericht nicht aus, aber die bisherige Praxis reicht offenbar nicht aus.

Gerd Mayer, der für die Schaffhauser Bauernkreditkasse diese Strukturverbesserungsdarlehen betreut, grummelt am Telefon. Das Urteil gegen Gysels Darlehen ist für ihn offensichtlich ein Ärgernis, über das er lieber nicht sprechen will. Mayer sagt, das Urteil ändere für die Vergabepaxis der Bauernkreditkasse nichts. «Im Allgemeinen hat das Urteil keine Konsequenzen für künftige Vergaben von zinslosen Darlehen.» Was ein Projekt erfüllen muss, um als «wettbewerbsneutral» zu gelten, beantwortet Mayer nicht, allgemeingültige Aussagen seien nicht möglich. Das müsse «fallweise» geklärt werden. Die entsprechende Verordnung wird demnächst revidiert. Gut möglich, dass die Bauernkreditkasse darauf spekuliert, dass dann sowieso wieder alles anders ist.

Im Fall von Gysel ist es hingegen etwa so gelaufen, wie sich Gasser das vorgestellt hatte: Gysel hat den Bau privat finanziert. Er sagt, nicht zu bauen, sei nie eine Option gewesen. Das Verkaufsgebäude wird im Winter fertiggestellt. «Aber die Kunden wollen lieber ein Frühlingsfest feiern, als im Nieselregen auf die kahlen Reben zu schauen.» Eröffnet wird deshalb nächstes Jahr.

FORUM

Zur Zukunft des Energiekonzerns Axpo

Ein neuer Axpo-Verwaltungsrat?

In einer direkten Demokratie, in der die Regierung von sich aus Bedürfnisse und Sorgen der Bevölkerung ernst nimmt, gepaart mit in einer sozialen Marktwirtschaft, die mehrheitsfähige Kritik kreativ aufnimmt, würde Matthias Frick nun in den Verwaltungsrat der Axpo aufgenommen: Als direkte Stimme der Volksinteressen und als einer, der die ausgehandelten Vertragsentwürfe frühzeitig genau durchliest und schaut, ob sie eher der Bevölkerung dienen, oder vor allem den Expansionsabsichten von privaten Verwaltungsräten und zukünftigen Investoren.

Übergeordnet geht es darum, ob wichtige Pfeiler der Grundversorgung wie wesentliche Teile der Energie- und Stromversorgung, Kabelnetze, die Trinkwasserversorgung und Abwasserbewirtschaftung, Fernwärmenetze usw. mehrheitlich im Besitz des Staates bleiben – also der einzigen Grossfirma, bei der die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger mitbestimmen können – oder nicht. Nicht selten laufen bei staatsnahen Betrieben mit forcierten wirtschaftsliberalen Wachstumsstrategien die Enteignung von Volksvermögen und Grundversorgung gleich mit. Dem müsste rechtzeitig Einhalt geboten werden. Dass das mehrheitsfähig ist, hat die Abstimmung zum Axpo-Vertrag einmal mehr gezeigt hat. Als leidenschaftlicher Demokrat würde ich deshalb

für eine kreativ angedachte Gewaltentrennung und generell etwas mehr fundierte Opposition direkt im Axpo-Verwaltungsrat plädieren.

Lukas Baumann, Schaffhausen

Ihr Leserbrief

- Online aufgeben unter www.shaz.ch/leserbriefe
- Per E-Mail an leserbriefe@shaz.ch
- Per Post an Schaffhauser AZ, Webergasse 39, Postfach 57, 8201 Schaffhausen

Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Korrigenda

In der letztwöchigen AZ sind uns zwei Fehler unterlaufen:

Zur Debatte um E-Collecting im Kantonsrat schrieben wir, dass der Bund Anfang 2026 ein System zu dessen Einführung vorlegen wird, das die Kantone dann übernehmen müssen. Richtig ist, dass der Bund ein nationales System für die E-ID vorlegen wird und zeitgleich erste Pilotversuche mit E-Collecting in St.Gallen starten.

Zudem schrieben wir, dass bei den Jungen Grünen 2020 zwei Männer in den Kantonsrat gewählt wurden. Richtig ist, dass zuerst Maurus Pfalzgraf und Alina Iff gewählt wurden. Nach kurzer Zeit trat Letztere zurück und Gianluca Looser rückte nach.

Wir entschuldigen uns für die Fehler. **red.**

Der Coup der FDP

NEUNKIRCH Vor acht Jahren fuhren die Freisinnigen eine herbe Niederlage im Städtchen ein. Jetzt sind sie zurück. Der Wahlkampf hat Spuren hinterlassen.

Simon Muster

An einem Samstagmorgen im Juni lud Thomas Wildberger, Wahlkampfleiter der SVP Neunkirch, den FDP-Präsidenten Peter Eberlin und den SP-Co-Präsidenten Dieter Brühlmann in sein Haus am Dorfrand von Neunkirch ein. Sie nannten das Treffen «Elefantenrunde». Die SVP war seit acht Jahren an der Macht im Städtchen und daran sollten auch die im August anstehenden Wahlen für das Gemeindepräsidium nichts ändern.

Selbst die SP unterstützte den Bisherigen SVP-Mann.

Doch der FDP-Präsident störte die Idylle. Er informierte die beiden anderen darüber, dass seine Partei bei den Wahlen im August mit Hilfe der Bürgervereinigung Pro Neunkirch den SVP-Gemeindepräsidenten angreifen werde. Sowohl FDP wie Pro Neunkirch würden mit je einer Kandidatur gegen den Amtsinhaber antreten, und falls es zu einem zweiten Wahlgang kommen sollte, würde die schwächere Kandidatur zurückziehen. Es war

eine Kriegserklärung, doch eine zivilisierte: Zum Schluss schüttelten sich die drei Männer die Hände und versprachen einander, einen fairen Wahlkampf zu führen.

Was folgte, war eine Schlammschlacht.

Am vergangenen Wahlsonntag war die Wahl von Magdalena Guida zur neuen Gemeindepräsidentin die grosse Überraschung im Städtchen, auch für die Gewinnerin selbst. Die FDP-Frau und bisherige Tiefbaureferentin schlug ihren Ratskollegen Ruedi Vögele von der SVP, der seit acht Jahren die Exekutive des Städtchens führte. Ihren Sieg feierte Guida am Wahlsonntag mit einem Glas Sekt.

Am Tag nach dem FDP-Exploit folgte der grosse Kater bei der Volkspartei. SVP-Baureferent Stephan Gasser gab als «Konsequenz aus dem Wechsel im Gemeindepräsidium» seinen Rücktritt bekannt. Bereits vor den Wahlen hatte der dritte SVP-Gemeinderat, Volkswirtschaftsreferent Hans Peter Steinegger, angekündigt, nicht mehr zu kandidieren.

Für die am 27. Oktober anstehende Wahl für die drei vakanten Sitze im Gemeinderat stellt die SVP keinen Kandidaten mehr auf. Und auch der Gemeindeschreiber, der erst vor gut einem Jahr sein Amt unter Ruedi Vögele angetreten hatte, tritt auf Ende Jahr zurück. Er hatte seinen Rücktritt, wie die Gemeinde in einer Medienmitteilung beschwichtigend versichert, bereits vor dem zweiten Wahlgang bekannt gegeben.

Magdalena Guida übernimmt also ein Gremium, das in Trümmern liegt. Doch damit hat das Städtchen bereits Erfahrung.

FDP-Bruchlandung

Vor acht Jahren waren die Vorzeichen anders. Die FDP hatte drei von fünf Sitzen im Gemeinderat, die SVP einen inne. Das fünfte Exekutivmitglied, eine parteilose Künstlerin, trat nach nur zwei Jahren nach einem Eklat zurück (siehe AZ vom 11. August 2016).

An der Spitze des Städtchens stand damals Franz Ebnöther von der FDP, ein machtbewusster Gemeindepräsident, der 2016 vom SVP-Kandidaten Ruedi Vögele herausgefordert wurde. Ein Wahlkampf mit harten Bandagen: Ebnöthers Plakate wurden



Magdalena Guida ist die neue Gemeindepräsidentin von Neunkirch.

Robin Kohler

beschmiert, in Leserbriefen wurde scharf geschossen.

Das Resultat war dann aber weniger umstritten. Bereits im ersten Wahlgang wurde der freisinnige Amtsinhaber vom SVP-Mann richtiggehend deklassiert; dieser erzielte doppelt so viele Stimmen. Als Reaktion traten auch die restlichen FDP-Gemeinderäte zurück. Neunkirch brauchte komplett neues politisches Personal und fand es bei der siegreichen SVP. Die FDP lag am Boden. Nur die Wahl von Magdalena Guida, einer politisch unerfahrenen Bankfachfrau, in den Gemeinderat verhinderte die komplette freisinnige Bruchlandung.

Das Verhältnis zwischen den beiden bürgerlichen Parteien hat sich seither nie richtig erholt.

SVP-Investitionsflut

«Strasse, Wasser – ich wusste schon, um was es geht; aber mit Tiefbau hatte ich mich damals noch gar nie befasst.» Magdalena Guida stützt ihre Ellenbogen auf den Tisch und lehnt sich dem Gegenüber entgegen, wenn sie spricht. Die ehemalige Spitzensportlerin (1984 wurde sie im Speerwurf Juniorenschweizermeisterin) antwortet schnell und überlegt, lieber mit einem Satz weniger als mit einem zu viel. Den Augenkontakt sucht sie ununterbrochen. «Nach der Wahl 2016 war es für mich als einzige FDP-Frau zuerst sehr schwierig. Ich wollte eigentlich die Finanzen, weil es ja keinen Sinn macht, einen Stürmer ins Goal zu stellen.» Weil die gelernte Bankangestellte aber am wenigsten Stimmen erreicht hatte, blieb für sie nur das Tiefbaureferat übrig.

Der neu aufgestellte Gemeinderat machte sich also an die Arbeit, und Baustellen gab es viele. Keine andere Schaffhauser Gemeinde wuchs im vergangenen Jahrzehnt so stark wie Neunkirch. Also riss man die stark beschädigte Strasse in der historischen Mühlengasse auf und tauschte die maroden Werkleitungen aus. Das Altersheim Im Winkel wurde totalsaniert und in eine neue Betriebsstruktur überführt. Eine Kindertagesstätte wurde gebaut, in der drei Mal mehr Kinder betreut werden können als im bisherigen Provisorium. Mit dem Gosu entsteht eine neue Schulanlage in Neunkirch, in der die gesamte Oberstufe im Unterklettgau ab Herbst 2026 unterrichtet wird.

Entsprechend wuchsen und wuchsen die Nettoinvestitionen. Im Durchschnitt gab das in SVP-Hand liegende Neunkirch seit 2016 2,7 Millionen Franken pro Jahr aus, viel mehr als in den Jahren davor, als die FDP-Mehrheit im Gemeinderat rund 1,1 Millionen Franken pro Jahr ausgegeben hatte.

«Wir haben viel investiert und angepackt, das ist richtig. Aber unsere Vorgänger hatten auch einiges vor sich hingeschoben. Es bestand erheblicher Nachholbedarf», sagt heute Ruedi Vögele, der abgewählte SVP-Gemeindepräsident. In Neunkirch klingen die SVP-Politiker, auf die hohen Investitionen angesprochen, wie Sozialdemokraten. Kein Wunder also, hatte Ruedi Vögele auch die Unterstützung der lokalen SP auf sicher. Thomas Wildberger, der dieses Jahr für die SVP den Wahlkampf leitete, spricht von Investitionen «zum Wohle aller», fügt aber auch an: «Einigen Menschen ist das offensichtlich zu schnell gegangen.»

Für das Jahr 2024 beantragte der Gemeinderat eine Steuererhöhung von vier Prozent, um die Schulden, die man für Investitionen aufnehmen musste, einst zurückzahlen zu können. Doch der Antrag scheiterte im Dezember 2023 an der Gemeindeversammlung deutlich.

Es war auch ein Zeichen dafür, dass der Gegenwind für den Expansionskurs der SVP unter Gemeindepräsident Vögele rauer geworden war.

Das Ding mit der Sache

Einer, der sich als Redner an den Gemeindeversammlungen mehrfach mit dem Gemeinderat und insbesondere mit Gemeindepräsident Ruedi Vögele anlegte, ist Dieter Kunz. Seine Kritik: Die Qualität der Gemeinderatsarbeit sei schlecht, die Unterlagen oft ungenügend, die Gemeindefinanzen in Schieflage.

Die Wortmeldungen des früheren SVP-Mitglieds wirken stellenweise pingelig bis abgehoben. Doch Kunz ist kein Querulant, er kann auf eine geballte politische Erfahrung zurückgreifen. 13 Jahre gehörte er dem Gemeinderat von Löhningen an und leitet heute die Bauverwaltung in Beringen. Seit 2018 wohnt er in Neunkirch und verpasste 2022 nur knapp den Einzug in den Gemeinderat.

So war es keine Überraschung, dass der grosse Kritiker Kunz im Frühsommer 2024 ankündigte, neben dem Bisherigen Ruedi Vögele und der FDP-Herausforderin Magdalena Guida für das Gemeindepräsidium zu kandidieren. Unterstützung erhielt er von der neuen Vereinigung Pro Neunkirch, die eigens für seine Kandidatur gegründet worden war. Bis auf die wenigen Namen, die auf der Website aufgelistet sind, ist wenig über die Schlagkraft oder die Finanzierung der Vereinigung bekannt. Ihr Engagement reichte aber bei weitem nicht: Im ersten Wahlgang im August landete Kunz abgeschlagen auf dem dritten Platz. Amtsinhaber Ruedi Vögele verpasste das absolute Mehr nur um zehn Stimmen, die Wahlzettel mussten dreimal ausgezählt werden.

Dann geschah das, was der FDP-Präsident im Frühsommer 2024 bereits angekündigt hatte: Dieter Kunz zog sich zurück, Pro Neunkirch schwenkte um und stellte sich fortan hinter FDP-Kandidatin Magdalena Guida.

Gleichzeitig begann das Versprechen eines fairen Wahlkampfes vom Frühsommer immer mehr zu bröckeln. In Neunkirch betonten alle, ihnen ginge es nur um die Sache. Doch je länger der Wahlkampf dauerte, desto unklarer wurde, was überhaupt Sache ist. In die Haushalte flatterte bald ein zweiseitiger, eng bedruckter Flyer von Pro Neunkirch, der hart mit der Arbeit des Gemeinderats ins Gericht ging. Die Tiefgarage unter dem Kita-Neubau sei nicht behindertengerecht, die Sanierung einer Scheune zu teuer und nicht im Interesse der Gemeinde («Steuergeld auf dem Misthaufen»). Es ging auch um eine geplante 5G-Antenne, die vom Strahlengegner-Verein «9kirch Strahlung mit Mass» bekämpft wurde. Am Schluss des Flyers ruft Pro Neunkirch zur Wahl von Magdalena Guida auf.

Die beiden SVP-Gemeinderatskollegen bezeichnen die Argumente ihrer Gegner heute als «Halbwahrheiten» und «Falschaussagen»: «Die ganze Aufmachung des Flyers war polemisch und hat mit den Sachverhalten nichts zu tun», meint der nun zurückgetretene Baureferent Stephan Gasser.

Magdalena Guida sagt heute: «Was Pro Neunkirch schrieb, hatte schon seine Berechtigung.» Sie habe die Entscheide des Gemeinderats nach aussen aber immer mitgetragen, auch wenn diese nicht immer einstimmig ausgefallen seien.

Nicht nur Pro Neunkirch verschärfte den Ton auf den zweiten Wahlgang hin, auch die SVP wurde pointierter. Wahlkampfleiter Thomas Wildberger, der im Frühsommer noch die anderen Parteien in sein Haus am Dorfrand zur Elefantenrunde eingeladen hatte, war besonders aktiv in den Leserbriefspalten. Er veröffentlichte lange Faktenchecks zu Guidas Wahlversprechen, rechnete vor, dass auf der Unterstützerliste von SVP-Mann Ruedi Vögele mehr Frauen stünden als auf jener der FDP-Frau («die notabene nicht alle in Neunkirch wohnhaft sind») und machte öffentlich, dass Guida einst in der Heimkommission des Skandalheims «Hand in Hand» sass. Auch Stephan Gasser, der Baureferent, stellte den Charakter von Guida in einem Leserbrief in Frage. «Es gab einfach einige Dinge, die wir klarstellen mussten», sagt Wildberger heute.

Am Schluss half alles nicht. Die SVP verlor, die FDP gewann. Der freisinnige Schlachtplan ist aufgegangen. Die FDP konnte die herbe Wahlniederlage von 2016 rächen. Nach dem Stil des Manövers wird bald niemand mehr fragen. Aber der nächste Angriff in Neunkirch kommt in Neunkirch bestimmt.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Evang.-ref. Kirchgemeinden

www.ref-sh.ch/kirchgemeinden

Stadt Schaffhausen

Sonntag, 6. Oktober

9.30 **Steig:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner, Lukas 14, 15–24: «Fest», Musik: Peter Geugis

10.15 **St. Johann-Münster:** Gottesdienst im St. Johann mit Pfrn. Verena Hubmann, 1Kor 12, «Wir sind viele und doch eins» – die christliche Gemeinde als Leib Christi. Musik: Marianne Perrin

10.45 **Buchthalen:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner, Lukas 14, 15–24: «Fest», Musik: Peter Geugis

17.00 **Zwingli:** Nachtklang-Gottesdienst mit Pfr. Dr. Joachim Finger. Musik: Rebekka Weber

Dienstag, 8. Oktober

7.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann

7.45 **Buchthalen:** Morgenbesinnung in der Kirche

Mittwoch, 9. Oktober

12.00 **St. Johann-Münster:** Mittagstisch für alle Angemeldete in der Ochsenschür

14.30 **Steig:** Mittwochs-Café im Steigsaal

19.30 **St. Johann-Münster:** Sitzen in der Stille (Meditation) im Münster/ Seiteneingang

Donnerstag, 10. Oktober

9.00 **Zwingli:** Vormittagskaffee mit Input um 9.15 Uhr

18.45 **St. Johann-Münster:** Himmelweit und erdenah – Meditation mit Tanzen, Texten und Stille im Münster

Freitag, 11. Oktober

14.00 **Buchthalen:** Mir mit eu z' Buechthale, HofAckerZentrum

Eglise réformée française de Schaffhouse

Dimanche, 6. octobre

10.15 **Chapelle du Münster:** culte célébré par Simone Brandt, pasteure et David Stamm, organiste, suivi de l'après-culte

Kantonsspital

Sonntag, 6. Oktober, Erntedankfest

10.00 Öffentlicher Gottesdienst: Alles ist gut? Nein! «Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut.» (1. Timotheus 4,4–5). Pfarrer Adrian M. Berger, Leonard Kunz, Orgel, Vortragssaal U1, Übertragung im Hausradio.

Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster

www.christkatholisch.ch/schaffhausen

Römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen

www.kathschaffhausen.ch

STELLEN

FREIE STELLEN

Alterszentren und Spitex

Wir suchen regelmässig: Pflegefachpersonen HF / Fachpersonen Gesundheit EFZ / Fachpersonen Betreuung

Alterszentrum Kirchhofplatz

Leiterin/Leiter Hauswirtschaft (80 %) Mitarbeiterin/Mitarbeiter Hauswirtschaft (80-100 %)

Alterszentrum Breite

Aktivierungstherapeutin/Aktivierungstherapeut (40-70 %)

Spitex

Fachfrau/Fachmann Pflege und Betreuung (60 %)

Grün Schaffhausen

Lernende/Lernender Gärtnerin/Gärtner Garten- & Landschaftsbau EBA (100 %)

Schülerhort Rosengasse

Gruppenleiterin/Gruppenleiter Betreuung Kinder und Jugend (60-80 %)

Schülerhort Breite

Gruppenleiterin/Gruppenleiter Betreuung Kinder und Jugend (80 %)

Museum zu Allerheiligen

Praktikum Konservierung/Inventarisierung/Ausstellung (20-40 %)

SH Power

Beraterin/Berater Energie und Effizienz (80-100 %)

Stadtheater Schaffhausen

Verantwortliche/Verantwortlicher Pausengastronomie (30-40 %)

<https://jobs.stadt-schaffhausen.ch/freie-stellen/>



jetzt im Handel



Flausen

Die 81 abenteuerlichsten, humorvollsten und schrägsten Beobachtungen von Peter Pfister.

Zusammen mit einem vom Fotografen selbst verfassten kurzen Text schafft jedes Bild ein Fenster in eine Welt voller Schalk und Absurditäten.

81 Bilder, 168 S.
Fr. 48.80

..... / Verlag / am / Platz /

Erhältlich im Buchhandel und direkt beim Verlag*:
verlag@shaz.ch oder 052 633 08 33

*Abholung an der Webergasse 39, Schaffhausen, 1. Stock.
Bei Versand zzgl. Porto und Verpackung 12 Franken.

winterhilfe
Schaffhausen



Armut im Kanton Schaffhausen
ist oft unsichtbar.
Wir helfen in der Not.

Langhansergässchen 3
8200 Schaffhausen
IBAN CH53 0900 0000 8200 2661 9

Ihre Spende
in guten Händen.

Jetzt mit TWINT
spenden!

QR-Code mit der
TWINT App scannen
 Betrag und Spende
bestätigen



«Unter 100 000 Franken nehmen wir keinen Auftrag mehr an»



Frank (links) und Patrik Riklin bei der Auftaktperformance ihres sozialen Kunstprojekts in Schaffhausen.

Fotos: Noëlle Schönauer

SOZIALE KUNST Die umstrittenen Riklin-Brüder über angemessene Honorare, schlechten Journalismus, Drohungen und SVPLer als Prä-Komplizen.

Interview: Marlon Rusch

Das soziale Kunstwerk «Hybride Stadtbank» von Patrik und Frank Riklin vom Atelier für Sonderaufgaben hat in Schaffhausen für grosse Aufregung gesorgt.

Das Bedürfnis, sich zu erklären, scheint bei den Zwillingenbrüdern gross zu sein. In einem Zoom-Interview reden sie fast zwei Stunden ohne Punkt und Komma, immer wieder schweifen sie ab, fallen sich gegenseitig ins Wort, zanken sich.

Zum Schluss schlägt Patrik Riklin vor, mit der Audioaufnahme des Interviews den Walther-Bringolf-Platz zu beschallen. «Oder wir lesen eine Abschrift mit dem Megafon vor. Das wäre doch eine super Performance!»

AZ Frank und Patrik Riklin, Ihr soziales Kunstwerk löste in Schaffhausen einen Sturm der Entrüstung aus. Hatten Sie das erwartet?

Frank Riklin Wir sind Künstler, aber wir arbeiten nicht fürs Museum, sondern im öffentlichen Raum, dort, wo man Kunst nicht erwartet. Dass das Friktionen schafft, ist ein Naturgesetz. Aber die Heftigkeit der Reaktionen in Schaffhausen war schon überraschend. Wir wurden bedroht.

Inwiefern wurden Sie bedroht?

Patrik Riklin Die Drohungen begannen im November 2023, als der Grosse Stadtrat über die 100 000 Franken diskutierte, die wir für das

Projekt «Hybride Stadtbank» bekommen sollten. Damals erhielten wir erste anonyme Nachrichten: Kommt nicht nach Schaffhausen, lasst uns in Ruhe! Kurz vor dem Startschuss des Projekts im August 2024 gab es wieder Drohungen. Wir mussten die Polizei einschalten. Zugespitzt hat sich die Situation dann aber vor allem, als kurz nach dem Start in der NZZ aus unerklärlichen Gründen ein Bild eines zersägten Bänkli einen Kommentar illustrierte, bei dem es um russische Kriegspropaganda ging. Als wir uns beschwerten, wurde das Bild online zwar ausgewechselt, aber es war schon zu spät. Kurz darauf wurden die Schaffhauser Sitzbänke in einem russischen Propagandamedium thematisiert. Der SVP-Kantonsrat Pentti Aellig hatte zuvor auf der Plattform X behauptet, das Gelb unserer Sitzbänke stehe für die Ukraine und sei ein politisches Statement. Völlig abstrus, ich bringe das bis heute nicht zusammen.

Frank Riklin Wieder gab es happige Drohungen. Die Stimmung war so angespannt, dass

wir uns nicht mehr nach Schaffhausen trauten. Wir wollten nicht zur Zielscheibe von Leuten werden, die durchdrehen, weil sie glauben, wir seien Kriegskünstler. Eine solche Heftigkeit haben wir in 25 Jahren mit unserem Atelier für Sonderaufgaben noch nie erlebt.

Patrik Riklin Der ganze Hass ist auch ein Spiegel unserer überhitzten Gesellschaft. Man hört sich nicht mehr zu. In Schaffhausen zeigt sich das gerade ziemlich gut.

Wieso hat sich das gerade hier so zuge-spitzt?

Patrik Riklin Da ist wohl einiges zusammen-gekommen. Aber frappant ist, dass es immer dann Drohungen gab, nachdem die *Schaffhauser Nachrichten* über uns berichtet hatten. Es begann, als sie völlig unreflektiert rapportierten, wie wir im Grossen Stadtrat für Wahlkampfzwecke verleumdet worden waren. Die *SN* waren ein wichtiger Faktor, warum der Hass so gross wurde.

Es ist eine klassische Medienaufgabe, das parlamentarische Geschehen zu rapportieren.

Frank Riklin Aber was dort gesagt wird, muss man als Medium doch auch hinterfragen!

Die Menschen haben sich vor allem über die 100 000 Franken empört, die Sie von der Stadt erhielten. Sie arbeiten seit vielen Jahren mit Gemeinden zusammen. Sind Sie sich solche Debatten gewohnt?

Frank Riklin Oft werden die Gelder, die wir für unsere Projekte bekommen, nicht öffentlich debattiert. In der Regel werden zuerst Gelder für Projekte gesprochen, erst dann werden Künstler beauftragt.

Patrik Riklin In Altstätten gab es einen Analogiefall zu Schaffhausen. Dort wollten wir als Pendant zur Digitalisierung ein analoges Fadennetz durch die ganze Gemeinde spannen. Der Stadtrat hat dafür wie in Schaffhausen 100 000 Franken gesprochen und uns mitgeteilt, dass es da keinerlei Probleme geben würde. Dann gab es eine Bürgerversammlung, wo die SVP mobilisierte und das Projekt mit einer Stimme Unterschied beerdigte. Wir waren naiv und vertrauten dem Stadtrat. Daraus haben wir gelernt.

Frank Riklin In Schaffhausen sagte uns Stadträtin Christine Thommen zuerst auch, das Projekt werde über das Exekutivbudget finanziert, dann ging sie damit aber doch ins Parlament, wo die ganze Empörung ihren Anfang nahm. Wir haben aber insofern gelernt, als dass wir

im Schaffhauser Stadtparlament im Vorfeld lobbyierten. Wir investierten viel Zeit, um Meinungsmacher vom Projekt zu überzeugen, und es hat sich gelohnt. Über ein halbes Jahr wurde ja insgesamt drei Mal im Grossen Stadtrat über die 100 000 Franken abgestimmt, weil es immer neuen Widerstand gab. Das Geld wurde jeweils ganz knapp bewilligt.

Mich hat überrascht, dass Ihr soziales Kunstwerk die Menschen dermassen aufwühlt. Ich finde das Projekt ehrlich gesagt eher etwas langweilig. Auf einer Skala von 1 bis 10 – wie provokativ finden Sie selber das Projekt «Hybride Stadtbank»?

Patrik Riklin Langweilig? Ich finde, das Projekt ist eine 7 oder 8! Wir haben den Stadtrat an Bord, der sich hingestellt und neue Bänke mit einer Kettensäge zersägt hat. Das ist etwas ganz anderes, als wenn ein Künstler Bänke zersägt und alle sagen können: typisch Kunst.

Frank Riklin Das war ein hochprovokativer Akt. Wir selber waren nur noch die Signatur. Ich würde dem Projekt sogar eine 9 geben.

Sie fühlen sich aber auch falsch verstanden, wenn man Ihr Projekt auf das Zersägen der Sitzbänke reduziert. Sie sprechen von



«bürgerlichem Halbdenkertum»: Die Leute verstünden nicht, dass es beim Projekt um einen langfristigen Prozess gehe, der in einer «Öffnung der Stadtgesellschaft» münden soll. Wenn ich das Projekt heute ansehe, habe ich jedoch nicht den Eindruck einer Öffnung. Es beteiligen sich bisher nur Leute daran, die schon von Haus aus progressiv denken. Alle anderen lässt das Projekt im Grunde kalt.

Patrik Riklin Das ist wieder zu kurz gedacht. Diskurse verändern sich mit der Zeit, wir haben das schon dutzendfach erlebt. Mit der richtigen Vision kann in einer Provinzstadt wie Schaffhausen aus einem kleinen Spiritus etwas Grosses entstehen. Schaffhausen, die Stadt der Bänkli. Das Atelier für Sonderaufgaben ist ein Gesamtkunstwerk, wir wollen eine neue Wirklichkeit erschaffen. Wir erzählen moderne Märchen mit dem Risiko, dass wir scheitern.

Das klingt vollmundig, aber Hand aufs Herz – funktioniert Ihr Projekt in Schaffhausen?

Patrik Riklin So etwas können wir nie garantieren, weil wir nie wissen, wo unsere Projekte hinführen. Wir performen unser Konzept, aber die Bewegungen müssen gemeinsam mit der Bevölkerung entstehen. Wir sind keine Missionare, wir sind Optionare, die Möglichkeiten schaffen. Es würde uns langweilen, wenn wir Konzepte lancieren würden, die zum Erfolg verdammt sind.

Mir scheint es aber, Sie seien etwas dünnhäutig, wenn man das Projekt kritisiert.

Frank Riklin Wir haben uns schon auch hinreissen lassen, wenn wir kritisiert wurden, da haben Sie Recht.

Patrik Riklin Ich sehe das anders. Das Projekt darf man immer kritisieren; mich triggert aber, wenn man sich absichtlich mit Halbwissen zufriedent gibt und behauptet, der Stadtrat habe für 100 000 Franken Sitzbänke zerstört. Wenn das behauptet wird, schreite ich ein. Das zeigt aber vor allem, dass wir uns mit der Kritik befassen und sie ernst nehmen. Es wäre arrogant, die Leute einfach diskutieren zu lassen und sie zu belächeln.

Stand heute befinden sich nur drei Bankhälften im privaten Raum, man findet kaum die Öffnungszeiten und sieht an den Bankhälften auf dem Walther-Bringolf-Platz nicht wie angekündigt, wo die Partnerbankhälften stehen. Was antworten Sie den Leuten, die sagen, das Projekt wirke halbherzig und unfertig?

Frank Riklin Man muss dazu wissen, dass wir dieses Projekt nicht alleine durchziehen. In den ersten zwei Phasen, der Vorbereitung und der Performance, waren wir als Künstler im Lead.

Aber 75 Prozent unseres Honorars von 90 000 Franken sind mittlerweile aufgebraucht. In den nächsten zwölf Monaten können wir nur noch rund alle drei Wochen vor Ort sein, bei uns laufen gerade etwa zehn Projekte parallel. Jetzt, in der dritten Phase ist vor allem die Schaffhauser Stadtentwicklung gefordert.

Was gibt es denn jetzt zu tun? Leute akquirieren, die ein Bänklein in ihrer Stube wollen?
Frank Riklin Nein, die Leute melden sich selber. Es gibt eine grosse Zahl an Interessenten und wir haben nur fünf Bänklein.

Es stehen zehn Bänklein auf dem Walther-Bringolf-Platz.

Frank Riklin Ja, aber die zehn Bänke, die 40 000 kosteten, wurden aus einem städtischen Mobilbudget finanziert, nicht aus unserem Budget. Die Stadt hat entschieden, vorläufig nur fünf davon zu zersägen.

Das klingt jetzt plötzlich nicht mehr so visionär, sondern eher kleinkrämerisch.

Frank Riklin Unsere Projekte starten oft klein. Ein Projekt ist nicht gut, weil es gross ist, sondern weil es anschlussfähig ist. Aber ja, im Moment fehlt es ein wenig an Ressourcen, auch an personellen Ressourcen bei der Stadtentwicklung. Ausserdem hat das Projekt noch Kinderkrankheiten und es gab Vandalismus auf dem Walther-Bringolf-Platz. Aber bald ist das hoffentlich erledigt. Die Stadt hat sich entschieden, das Projekt zu starten. Der Stadtrat hat A gesagt und die Bänke zersägt. Nun muss er auch B sagen und das Projekt weiterverfolgen.

75 Prozent Ihres Budgets sind aufgebraucht. Was haben Sie eigentlich für einen Stundenlohn?

Frank Riklin 120 Franken pro Person. Aber wenn ich die Zeiterfassung für das Projekt anschau, liegt der Stundenlohn realistischweise bei 80 Franken.

Kein schlechter Stundenlohn im Vergleich mit anderen Kunstschaffenden.

Frank Riklin Früher haben wir viel gratis gearbeitet. In der Zwischenzeit sind wir knallhart geworden. Unter 100 000 Franken nehmen wir keinen Auftrag mehr an, schliesslich wissen wir ganz genau, was das für ein Aufwand ist. Schon die erste Begehung des Walther-Bringolf-Platzes haben wir verrechnet. In der Kultur wird viel zu viel gratis gearbeitet.

Sie können jetzt Geld verlangen, weil Sie einen Ruf haben.

Frank Riklin Klar, einen Stadtrat überzeugt man aber nicht einfach mit einem guten Ruf, der ist ja nicht auf den Kopf gefallen. Wenn Sie unsere Zeiterfassung anschauen, sehen Sie, wie viel Vorbereitung ein solches Projekt braucht, wie viele Sitzungen und Telefontermine wir haben. Wenn sich die Leute mit uns auseinandersetzen, merken sie, dass das Geld gut investiert ist. Wenn man für 100 000 Franken eine Strasse aufreisst, bekommt man dafür viel weniger Gegenwert.

Konnten Sie auch Kritiker von Ihrer Idee überzeugen?

Frank Riklin Nehmen wir den SVP-Grossstadtrat Thomas Stamm, unseren grössten Kritiker damals im Herbst 2023 im Parlament. Im Sommer 2024, kurz vor der Auftakt-Performance auf dem Walther-Bringolf-Platz, lud er uns zum Grillieren in seinen Garten ein. Schliesslich sassen wir zusammen im Pool. Das würde sonst kein Künstler machen, zum Feind in den Garten sitzen.

Das würden sonst auch wenige Politiker tun: Den Feind in den Garten einladen.

Patrik Riklin Ja. Aber solche Szenen gibt es immer wieder bei unseren Projekten.

«Schliesslich sassen wir mit SVP-Grossstadtrat Thomas Stamm im Pool.»

Frank Riklin

Frank Riklin Zum Abschied sagte Thomas Stamm: Ihr seid geili Sieche! Wir sagten zu ihm: Es wäre schön, wenn du das dem Parlament auch sagen würdest.

Patrik Riklin Stamm antwortete trocken: Das kommt noch.

Frank Riklin Er ist ein Prä-Komplize des Kunstwerks.

Patrik Riklin Ähnlich lief das eigentlich auch mit Pentti Aellig. Er stichelte gegen unser Projekt, wir hatten einen hitzigen Austausch, dann behauptete er auf der Plattform X, wir würden mit den gelben Bänkli Ukraine-Propaganda machen. Später brach er in seiner Kolumne in den *Schaffhauser Nachrichten* aber eine Lanze für unsere Arbeit und schrieb, unsere Arbeit sei intelligent und witzig. Aellig hat sich mit uns befasst, der Streit, den wir mit ihm hatten, hatte einen Impact. Dass der SVP-Meinungsmacher uns plötzlich doch nicht schlecht fand, hat wohl einige SVPler irritiert.

Frank Riklin Auf einmal ist die SVP Komplizin einer künstlerischen Idee.

Patrik Riklin Das ist echte Kulturarbeit.

«Eure bösen Blicke spüren wir»



ARMUT Wie erleben junge Erwachsene Obdachlosigkeit? Was brauchen sie, wogegen kämpfen sie an? Eine Tour d'Horizon durch ein Thema, das die Unsichtbarkeit sucht.

Sharon Saameli (Text) und Yasmin König (Illustration)

Marina*, 20: «Deine Hilfslosigkeit hängt wie ein Aushängeschild an dir»

«Wenn du mit der Tasche nachts durch die Stadt gehst und nicht weisst, wo du schlafen wirst und wann du die nächste warme Mahlzeit hast, und das mit 18 – das ist heftig. Das nimmt dich mit.

Um zu erklären, wie ich dorthin kam, muss ich etwas ausholen. Ich bin auf dem Land aufgewachsen und mit 14 ins Jugendheim gekommen. Mit 16 war ich wieder draussen. Es gab zuhause einen neuen Versuch, aber der klappte nicht. Mein Stiefvater hat ein gutes Netzwerk, darum bin ich vorsichtig, was ich sagen will. Kurz und knapp: Ich musste mein Elternhaus wegen Vernachlässigung und wegen körperlichem und psychischem Missbrauch verlassen. Mein Stiefvater drohte mir eines Tages mit etwas sehr Schlimmem. Ich rief an diesem Tag die Polizei, doch die fragte nur, wo meine Mutter sei. Das hat viel Vertrauen in die Behörden zerstört. Um zu überleben, musste ich gehen.

Meine Familie hat Spuren bei mir hinterlassen. Ich habe manische Depressionen und eine posttraumatische Belastungsstörung, seit ich ein Kind bin. Schon ab zehn Jahren war ich in psychologischer Behandlung. Meine Mutter machte mir Vorwürfe: Ich hätte es doch so gut. Nein, meine Eltern hatten gar kein Verständnis für psychische Probleme. Sonst hätten sie sich selbst eingestehen müssen, dass sie etwas falsch gemacht haben.

Nach der Eskalation zuhause kam ich für etwa acht Monate in eine Pflegefamilie. Mit meinem damaligen Freund bin ich schliesslich nach Schaffhausen gezogen. Ich habe eine Ausbildung als Fachfrau Gesundheit angefangen in einem Altersheim. Es sah gut aus. Aber nach eineinhalb Jahren brach ich ab; wie, weiss ich heute nicht mehr, da ist ein Blackout. Ich weiss nur noch, wie ich ein Telefon erhielt, in dem meine Gynäkologin mir sagte, dass ich die Vorstufe von Gebärmutterhalskrebs habe. Ich war 17, ich hatte keine Eltern, die mir sagten, alles würde gut. Darum habe ich innert weniger Tage alles hingeschmissen. Dazu kam dann auch die Trennung von meinem Ex, ich konnte nicht mehr bei ihm wohnen.

Für etwa einen Monat war ich obdachlos und hatte keine Ahnung, wo ich schlafen sollte. Das macht extrem hilflos und unsicher, gerade als junge Frau. Ich kann mich an die erste Nacht draussen gut erinnern: Ich bin die ganze Zeit mit einer Ikeatasche mit all meinen Kleidern drin in der Stadt herumgelaufen, hoch und runter und im Kreis, einfach um in Bewegung zu bleiben. Mehrmals war ich bei der UBS oder Raiffeisen, um mich kurz aufzuwärmen. Ich habe versucht, im Sichtfeld verschiedener Menschen zu bleiben, damit ich nie mit jemandem allein bin. Aber du wirst halt angesprochen. Deine Hilfslosigkeit

hängt wie ein Aushängeschild an dir. Dazu dieses Schamgefühl – es war einfach so peinlich, mit der Tasche durch die Stadt zu gehen und andere Leute in meinem Alter mit Kollegen lachend zu sehen.

Eine Zeit lang war ich Couchpennerin, ich kam also bei Kolleginnen unter. Ich habe in dieser Zeit in Bars und in der Gastronomie gearbeitet und lebte vom Stundenlohn und vom Trinkgeld. 50 Franken kamen pro Woche an Trinkgeld zusammen, das musste reichen. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt eine ausgewachsene Kokksucht; schon mein leiblicher Vater war kokksüchtig, meine Suchtveranlagung war also gross. Dann war mein damaliger Freund elf Jahre älter als ich, er zeigte mir die ganze Welt. Auch das Koks. Ich war 17 und dachte, ich probiere es einmal. Dann habe ich nicht mehr aufhören können, mindestens drei Mal die Woche zwei Gramm. Gerade in der Zeit, wo ich so schwach war und kein Selbstbewusstsein hatte, war das das einzige, was mich Stärke und ein bisschen Enthusiasmus fühlen liess.

Das Trinkgeld habe ich damals in einem Glas aufbewahrt, und damit bin ich dann einkaufen gegangen. Das war der Tiefpunkt meines Lebens: als ich mit Zwanziger- und Zehnräplern einen Laib Toastbrot im Denner kaufen musste. Wenn du alles Geld verziehst, das du hast, und ohnehin nahe an der Armutsgrenze lebst, dann hiess es eben: ein Toast pro Tag, mehr gab es nicht. Das fuhr mir ein.

Noch auf der Sofatour habe ich mit dem Koks aufgehört, das ganze Zeug rausgeschwitzt. Ich kann mich an die ersten drei Tage nicht erinnern. Ich habe geschrien und Sachen herumgeschmissen. Aber: Ich bin heute nüchtern. Ich kann von mir selbst sagen: Hut ab.

Mehr oder weniger per Zufall kam ich irgendwann in eine WG. In dieser Zeit hatte ich auch das erste Mal Kontakt mit dem Sozialamt. Die Sachbearbeiterin war die erste Person, der ich vertrauen konnte, sie war eine Gute. Heute bin ich finanziell unabhängig und brauche keine Unterstützung mehr. Das liegt auch daran, dass es in meinem Leben ruhiger geworden ist. Ich musste dafür aber noch ein paar Zwischenstationen durchmachen. In der WG hiess es irgendwann, ich müsse raus, und zwar innert Monatsfrist. Ich kam kurzfristig bei einem Ex unter, was aber nach der Trennung auch keine Lösung war. Schliesslich hatte ich eine eigene Wohnung, die ich mir aber nur mit einer Mitbewohnerin leisten konnte. Und die, die ich hatte, war furchtbar. Der Vermieter beschwerte sich so lange bei mir, sie sei zu laut, bis er mir mit der Kündigung drohte. Ich habe ihr dann fristlos gekündigt, und die Situation mit ihr eskalierte. Der nächste Mitbewohner leistete sich ebenfalls Dinge in meinem Namen, die ich nicht verantworten konnte.

Selbst dann, wenn ich meine eigene Wohnung hatte, gab es also auch nie Ruhe oder Sicherheit. Ich hatte schliesslich vor, mit meinem Freund zusammenzuziehen, und kündigte meine Wohnung. Dann trennten wir uns aber noch, bevor wir zusammenwohnten. Darum stand ich wieder vor der Obdachlosigkeit... Du machst einfach immer weiter, hältst dich an Strohhalmen fest. Und irgendwann geht es nicht mehr.»

*

Wohnungs- und Obdachlosigkeit stehen fast nie am Anfang einer Biografie. Ihr geht ein Prozess voran: Erfahrungen der Gewalt im Elternhaus, Bedrückung und Ausweglosigkeit, das Unterkom-



men bei Freunden oder Bekannten, finanzielle und psychische Probleme, manchmal Suchterkrankungen, wobei letztere meist gerade dazu dienen, den Rest auszuhalten. Marina durchlief verschiedene Stationen – das Jugendheim, die Pflegefamilie, schliesslich die Wohnung mit ihrem Partner –, bevor sie auf der Strasse stand. Sie war also sowohl wohnungs- als auch obdachlos.

In der Sozialforschung unterscheidet man die beiden Begriffe, um verschiedene Phänomene beschreiben zu können. Trennscharf sind sie darin nicht. Als wohnungslos versteht man, wer eine Zeit lang in sozialen Einrichtungen lebt (auch Frauenhäuser oder Asylunterkünfte) oder Zuflucht bei Dritten findet; obdachlos ist, wer im öffentlichen Raum lebt und schläft oder in Notunterkünften übernachtet.

Zu den individuellen Biografien kommen strukturelle Gründe. Armut ist der erste und wichtigste. Wer von Armut betroffen ist, lebt öfter in instabilen Wohnsituationen – und hat umso mehr Probleme, überhaupt eine bezahlbare Wohnung zu finden. Dies verschärft sich mit den Optionen auf dem Wohnungsmarkt. «Aktuell ist die Lage auf dem Immobilienmarkt wieder angespannter», bestätigt Martin Amman, Leiter der Abteilung Existenzsicherung der Stadt Schaffhausen. Er möchte nicht von einem Konkurrenzverhältnis sprechen. Aber: Günstige Wohnräume anmieten wollen sowohl Bezügerinnen und Bezüger von Sozialhilfe als auch der Kanton – letzterer beispielsweise für Geflüchtete.

An einem Stichtag Anfang vergangene Woche waren in der Stadt Schaffhausen genau drei Mietwohnungen und zwei möblierte Zimmer für unter 900 Franken auf homegate.ch angeboten – und eine weitere in Neuhausen.

Wie viele Menschen von Wohnungs- und Obdachlosigkeit betroffen sind, weiss man nicht genau – nicht einmal auf nationaler Ebene. Für Schaffhausen gibt es gar keine Zahlen, wie das Kantonale Sozialamt auf Nachfrage bestätigt – man wisse generell sehr wenig über Armutsbetroffene und -gefährdete im Kanton, weshalb man nun daran ist, ein Armutsmonitoring auf-

zuziehen. Den Auftrag dafür hat das Sozialamt im Zuge der Demografiestrategie des Kantons erhalten.

Für die ganze Schweiz gibt es immerhin Schätzungen. Gemäss einer Studie der Hochschule für Soziale Arbeit Nordwestschweiz sind im Land schätzungsweise 2200 Menschen obdachlos; die Schätzungen basieren auf Umfragen in Gemeinden. Rund 18 Prozent dieser Menschen sind zwischen 18 und 25 Jahren – also etwa 420 Personen. Zu Minderjährigen, wie Marina es zum Zeitpunkt der Obdachlosigkeit war, gibt es gar keine Zahlen – und zudem kaum Forschung. Der Sozialforscher Jörg Dittman, Leiter der erwähnten Studie, sagt gegenüber *SRF*, dass man Zahlen aus dem Ausland habe: Rund 60 Prozent der Erwachsenen wurden erstmals obdachlos, als sie noch nicht volljährig waren.

Das ist ein Grund für den Schwerpunkt auf junge Erwachsene, den unter anderem die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) legt: Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass sie zu sogenannten Langzeitfällen werden, wenn sie schon jung Obdach- oder Wohnungslosigkeit erfahren. Für die SKOS ist dies auch aus Kostengründen wichtig: Eine lange Unterstützungsdauer führt zu hohen Folgekosten, welche von den Gemeinden getragen werden.

Ein weiterer Grund für den Fokus auf junge Erwachsene: Im Übergang ins Erwachsenenalter fallen zahlreiche unterstützende Strukturen für Jugendliche weg. Die Schule – und damit die Schulsozialarbeit – enden, vielleicht auch der Aufenthalt im Jugendheim oder in der Pflegefamilie. Gleichzeitig werden junge Erwachsene gegenüber älteren Erwachsenen strukturell benachteiligt, namentlich durch eine tiefere Auszahlung für ihren alltäglichen Grundbedarf und durch einen tieferen Ansatz bei der Übernahme von Mietkosten. Das hat auch geringere Chancen auf dem Wohnungsmarkt zur Folge. Begründet wird diese Praxis damit, die Betroffenen nicht besserstellen zu wollen als jene jungen Erwachsenen, die eine Lehre machen oder noch zuhause leben. «Junge Erwachsene werden an einer immer

schwerer erreichbaren, veralteten Normalbiografie gemessen: Man kommt aus der Schule, hat Anschluss an eine Lehre oder ein Studium, und geht danach arbeiten», sagt Sibille Hartmann. Die Sozialarbeiterin in der Stadt Schaffhausen hat viel mit wohnungslosen oder durch Wohnungslosigkeit gefährdeten jungen Erwachsenen zu tun; bei rund drei Vierteln der Menschen, die sie begleitet, steht unter anderem das Wohnen im Fokus. «Dabei ist die Erreichbarkeit dieser scheinbaren Normalität nicht so einfach gegeben.»

Marinas Beispiel zeigt nicht zuletzt: Die Abhängigkeit von anderen ist im jungen Alter schwerwiegender. «Sei dies nun draussen im öffentlichen Raum oder bei den Menschen, bei denen sie auf dem Sofa übernachten – es kann schnell zu Grenzüberschreitungen kommen, wenn sie zum Beispiel schwierige Beziehungen nicht beenden, weil sie sonst nirgends schlafen können», weiss Sibille Hartmann.

Während «Couchpenner», wie Marina sich bezeichnet, für die Öffentlichkeit komplett unsichtbar sind, gibt es in der Stadt einen Ort, wo Obdachlosigkeit sehr präsent ist – und immer wieder zu Debatten führt: am Bahnhof.

*

Milo*, 20: «Die meisten Menschen am Bahnhof wollen einfach ihre Ruhe»

«Es fing früh an. Ich hatte schon als Kind keine gute Beziehung zu meinen Erzeugern. Ich war bei ihnen psychischer und körperlicher Gewalt ausgesetzt. Mein älterer Bruder und ich bekamen immer wieder zu hören, wir seien «Scheisskinder». Sie

haben uns runtergemacht. Hätte mein Bruder jemandem davon erzählt, in der Schule zum Beispiel, hätte man ihn sowieso nicht geglaubt, weil er eine geistige Behinderung hat. Da heisst es schnell, er nehme das einfach anders wahr. Meine Psyche litt unter alledem sehr; es hiess mal, ich hätte eine dissoziative Störung, Depressionen und eventuell eine Magersucht, aber das war nie ganz geklärt. Ich weiss aber, dass ich heute eine ausgeprägte Sozialphobie habe (das Interview mit der AZ gab Milo per Telefon, Anm. d. Red.).

Ab der Oberstufe wurde es nur schlimmer, sodass ich mich bald ganz geweigert habe, zur Schule zu gehen. Später bin ich ans Lindenforum gelangt und habe dort gute Freunde gefunden – und den Mut, zu sagen, mir passt etwas nicht. Dann bin ich nicht mehr nach Hause, habe mich immer mehr distanziert.

Nachdem ich im Lindenforum abgeschlossen hatte, habe ich mich komplett geweigert, zu meinen Erzeugern zu gehen. Auch, weil ich mich Anfang 2021 als trans geoutet habe und ich wusste, dass sie das nicht akzeptieren würden. Beide sagten, trans Menschen hätten eine «kaputte Psyche». Es passte halt nicht in ihre perfekte Familie vom älteren Bruder und der jüngeren Schwester. «Unter unserem Dach gelten unsere Regeln», hiess es. Ich wollte lieber auf der Strasse sein, als mich dieser Manipulation weiter auszusetzen.

Ich tauchte unter, kurz bevor ich volljährig war. Ich schlief mal da und dort, war eine Nacht draussen, eine Nacht bei Freundinnen und Freunden. Ich war zwar zuhause noch angemeldet, hatte also eine Meldeadresse, mehr aber nicht. Vergangenes Jahr haben sie mich ganz abgemeldet; ich habe über einen Brief erfahren, dass ich ab dann offiziell obdachlos war.

Nach dem Schulabschluss 2021 bin ich grösstenteils am Bahnhof gelandet. Dort gab es viele kaputte Menschen, die mich verstanden. Ich habe in der Bahnhofsszene auch meinen Freund



kennengelernt, er war die ganzen zwei Jahre fast immer bei mir, blieb selbst dann mit mir draussen, wenn er einen Schlafplatz gehabt hätte. Draussen findet man entweder ein Plätzchen, oder man bleibt einfach wach, vor allem im Winter. Und finanziell? Schnorre. Alleine hätte ich das nicht gemacht, aber mit Freunden war das meistens eher lustig als sonst etwas.

Klar gibt es am Bahnhof zwei, drei aggressivere Menschen, die dort nichts verloren haben. Aber die meisten wollen einfach ihre Ruhe. Es gibt einen guten Zusammenhalt, und gerade Leute in meinem Alter verschwinden schnell, wenn jemand rumzuschreien beginnt. Trotzdem wird man schnell als Junkie abgestempelt, ob man nun Drogen nimmt oder nicht. Ich habe zuhause noch gekiffert und vor dem Schlafengehen etwas Alkohol getrunken, um die Situation überhaupt auszuhalten; am Bahnhof selbst trank ich nur noch ab und zu Bier.

Über eine Notschlafstelle oder so etwas hat mich niemand aufgeklärt. Es wäre so wichtig, dass man in der letzten Oberstufe darüber aufgeklärt wird, wohin man sich in solchen Fällen wenden könnte. Dass es Flyer dazu gäbe von verschiedenen Stellen, die helfen können. Denn viele driften gerade nach der Schule ab, vor allem wenn sie keine Arbeit finden. Ich war ja selber völlig überfordert mit der Frage, wo ich mir Hilfe holen könnte. Aufklärung bräuchte es auch in der Gesellschaft. Fragt doch einfach einmal nach, anstatt alle zu verurteilen. Eure bösen Blicke spüren wir. Anstatt den Kindern beizubringen, dass die Menschen am Bahnhof alle schlecht sind, könnte man ihnen erklären, dass sie ein schwieriges Leben haben. Und in meinem Fall wäre auch wichtig gewesen, dass die Kesb genauer hinschaut. Im Klettgauer Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, ging rum,



was bei uns zuhause los war. Nachbarn haben meine Erzeuger bei den Behörden gemeldet, aber es ist nichts passiert. Das kann nicht sein.»

*

Sowohl Milo und Marina als auch ein dritter junger Mensch, der mit der AZ für diesen Bericht über seine Erfahrungen sprach, sagen dasselbe: Als junger Erwachsener eine Wohnung zu finden ist nicht nur aufgrund des Wohnungsmarktes oder des tiefen Einkommens schwierig. Sondern auch wegen der Vorurteile. Die dritte Person, heute 24-jährig und ohne abgeschlossene Ausbildung, wollte letztlich ihre Geschichte nicht in der Zeitung sehen. Sie brachte die Abwärtsspirale jedoch folgendermassen auf den Punkt:

«Man soll einen Job haben, damit man eine Wohnung bekommt, aber damit ich den Job bekomme, brauche ich schon die Wohnung. Als Obdachloser stehe ich da und denke mir: Wie bitte? Man erwartet, dass ich die Post beantworte, Rechnungen zahle, die Steuererklärung mache. Dabei gab es nur noch einen Gedanken in meinem Leben: Wie überlebe ich den heutigen Tag? Alles andere, Papierkram, Rechnungen, das interessiert einfach nicht mehr.»

Wohin sich also wenden?

Grundsätzlich betreibt die Stadt eine Notschlafstelle. Diese ist aktuell ein Provisorium; seit den 1990er-Jahren kamen Menschen in Notlagen in einem alten Schwesternhaus auf dem Geissberg unter, es standen 50 Einzelzimmer zur Verfügung. Dort musste das Soziale Wohnen (wie die Notschlafstelle heisst) aufgrund des Spitalumbaus raus; seit April 2022 befindet sich eine kleinere Notunterkunft mit Mehrbettzimmern an der Lochstrasse. Diese wird in einem Jahr an die Mühentalstrasse weiterziehen, weil es dort mehr Platz gibt. Die definitive Anschlusslösung, das Projekt Summerwis, ist aber auf Eis gelegt, weil aus dem gleichnamigen Quartier Beschwerden eingingen (AZ vom 23. Januar 2020, nachzulesen unter epaper.shaz.ch). Erstinstanzlich ist das Projekt zwar inzwischen bewilligt worden, aufgrund von Einsprachen liegt es nun aber seit gut einem Jahr beim Regierungsrat. «Ein Ende ist nicht absehbar. Wir halten dennoch am Projekt fest», betont Martin Amman, der die gemeinnützige Stiftung Summerwis präsidiert. Er hält aber auch fest: Für junge Erwachsene sollte eine Notunterkunft ohnehin keine längerfristige Lösung sein. Dies bestätigt auch die Sozialarbeiterin Sibille Hartmann: «Mehrbettzimmer können Ängste auslösen, gerade wenn die Lebensalter so verschieden sind. Zudem muss die Notschlafstelle tagsüber verlassen werden. Für junge Erwachsene braucht es ein angemessenes Konzept. Generell gilt: Welche Räume den Menschen zur Verfügung gestellt werden, ist ein politischer Entscheid.»

Alternativen – wie Lehrlingsheime oder Wohnprojekte wie das Nemo in Zürich oder Pluto in Bern, die spezifisch für junge Erwachsene konzipiert sind – gibt es in Schaffhausen nicht. Und Angebote wie jene der Stiftungen Altra in Schaffhausen oder der Schönhalde in Neuhausen sind betreut oder begleitet.

Noch bis vor vier Jahren unterhielt die Stadt eine Jugend-WG, die vier jungen Erwachsenen in Not einen Platz bot. Das pädagogische Konzept, der Anspruch dahinter bedurfte allerdings einer Modernisierung; besonders fehlte in Schaffhausen ein niederschwelliges Angebot. Unter der Leitung von Simone Piatti, Abteilungsleiterin Jugend der Stadt, sowie den Sozialar-

beiterinnen Sibille Hartmann und Manuela Vogelsang kam ein Konzept zustande, das mit denselben Ressourcen mehr Menschen zugute kommen sollte: die «Soziale Begleitung junge Erwachsene», kurz Sobje.

*

Der Raum der Sobje an der Bachstrasse ist schlicht gehalten: zwei Arbeitsplätze, ein langer Tisch mit mehreren Stühlen, eine Couch auf einem Teppich, an der Decke hängt ein Projektor, weiter hinten eine Gemeinschaftsküche. Wer hierherkommt, tut dies vor allem für Gespräche und um anstehende Aufgaben zu erledigen. «Wir arbeiten mit den jugenen Erwachsenen gemeinsam an dem, was sie mitbringen. Was das ist, entscheiden sie selbst», beginnt Sibille Hartmann zu erklären. Die Sobje unterstützt niederschwellig in den Bereichen Bildung, Wohnen und Arbeit, aber zum Beispiel auch bei Sozialem oder Gesundheitlichem. Im Zentrum stehen können also die Budgetplanung, die Berufswahl, die Therapieplatzfindung oder auch Haushaltungsfragen. «In allem arbeiten wir prozess-, nicht zielorientiert. Sie bringen Formulare mit, etwa für die Steuererklärung oder die Sozialhilfe, oder arbeiten an Bewerbungen, und wir unterstützen sie ganz praktisch darin. Wenn sie wieder gehen, haben sie irgendetwas erledigt – so merken sie, dass sie einen unmittelbaren Nutzen aus unserem Angebot haben. In unserem Kontakt sollen sie sich vor allem selbst befähigen können.» Jegliche Informationen werden vertraulich behandelt und werden entsprechend auch nicht an andere Behörden weitergeleitet; das erhöht das Vertrauen der jungen Erwachsenen. Und: Die Sobje kennt ihre Grenzen und vermittelt oder begleitet zu Fachstellen, wenn dies nötig ist. «Es braucht beides: niederschwellige, themenoffene Angebote genauso wie spezialisierte.»

Die Sobje steht damit symptomatisch für einen Turn innerhalb der Sozialen Arbeit: Anders als bei vielen Behörden, bei denen Unterstützung an Bedingungen (und schlimmstenfalls Strafe) gekoppelt ist, steht die Selbstwirksamkeit und Autonomie im Vordergrund. Seit Anfang dieses Jahres ist die Sobje zudem kostenlos und unterhält eine Notwohnung – die bis auf zwei Wochen voll ausgelastet ist. Maximal drei Monate kann man sich hier niederlassen.

Das Konzept der Sobje hat jedoch ein entscheidendes Problem, das bei allen dreien jungen Erwachsenen mitspielte, die mit der AZ sprachen: Ihr Angebot ist auf die Stadt und auf ein Höchstalter von 25 Jahren begrenzt. Nicht einmal Neuhäuserinnen und Neuhäuser könnten die Hilfe in Anspruch nehmen.

Das hängt mit dem Begriff der Zentrumslast zusammen, der im städtischen Kontext immer wieder fällt: «Es ist oft so, dass die Stadt etwas zur Verfügung stellt, was dem ganzen Kanton nützt», so Sibille Hartmann, «und das kann dazu führen, dass Gemeinden kein eigenes Angebot schaffen. Junge Menschen in schwierigen Situationen sind ohnehin eher auf die Stadt fokussiert; sie wollen aus kleineren Gemeinden weg, auch weil sie die höhere Anonymität schätzen.»

Marina:

«Ich kam über das Sozialamt zur Sobje. Hier kann ich erstmal für drei Monate in der Notwohnung leben. Damit kann ich

etwas Luft holen, lernen zu heilen. Ich habe zwar vor allem saisonal gearbeitet und muss mir jetzt einen Job suchen, und auch die Wohnungssuche ist nicht abgeschlossen, aber ich kann ganz langsam aufatmen. Es gibt eine Perspektive, dass ich bald gemeinsam mit einer pflegebedürftigen Person in einem Haus leben kann.

Ich wünsche mir zwei, nein, drei Dinge. Ich wünschte, ich hätte damals die Lehre nicht abgebrochen, das hat mir viele Steine in den Weg gelegt. Ich wünschte, ich könnte das Sorge-recht für meinen kleinen Bruder übernehmen, der noch bei meinen Eltern wohnt. Und ich wünschte, ich hätte früher von Angeboten wie jenem der Sobje gewusst. Es gibt so viele junge Erwachsene, die nicht zuhause wohnen können oder möchten, aber keine eigene Wohnung finden. Schon mit kleinen Wohnungen oder Studioblöcken, wie es sie in Zürich gibt, würde man vielen Menschen Selbständigkeit und Selbstbewusstsein zurückgeben.»

Milo:

«Mein Leben und Alltag verbesserten sich allmählich dank der Therapie, die ich machte, und dank der Sobje. Letztere habe ich zuerst abgelehnt, weil mir alles zu viel war. Entweder im Case Management oder mit der Psychologin habe ich es mir dann nochmals angeschaut. Nach dem Erstgespräch hatte ich wöchentliche Termine, an denen wir Dinge besprachen, Formulare ausfüllten, Telefonate machten. Wo brauche ich gerade Hilfe, was ist der Stand, kann ich arbeiten, all das. Bald gingen wir auch auf Wohnungssuche – nachdem meine Mutter mich zuhause abgemeldet hatte, musste das schnell gehen. Denn ohne Adresse erreichten mich auch Briefe nicht mehr, und um Sozialgelder zu erhalten, musste ich irgendwo gemeldet sein. Da war ich enorm froh um die Sobje, die alle Briefe zu sich nahm.

Ohne Adresse war ich zum Glück nur drei oder vier Monate, dann fand ich im August vergangenen Jahres eine Wohnung in der Stadt. Dort lebe ich jetzt mit meinem Freund und mit zwei Kätzli. Mein Freund arbeitet, ich erhalte Sozialhilfe. Es geht langsam bergauf. Nur eine Arbeitsperspektive habe ich nicht wirklich, aufgrund meiner Sozialphobie würde das nicht funktionieren, und für die Psyche wäre das zu belastend. Vielleicht kann ich mir zuhause etwas organisieren, das ich mir über die Woche aufteilen kann. Momentan arbeite ich ausserdem mit der Spitex an meiner Sozialphobie – das hilft zum Glück ein wenig.»

* Namen geändert

Dieser Text entstand mit finanzieller Unterstützung des AZ-Recherchefonds «Verein zur Demontage im Kaff». Der Fonds fördert kritischen, unabhängigen Lokaljournalismus in der Region Schaffhausen, insbesondere investigative Recherchen der Schaffhauser AZ. Spenden an den Recherchefonds: IBAN CH14 0839 0036 8361 1000 0 oder per Twint über den QR-Code.



Das Erbe der Arbeitsmigration

AZ IM KINO Filmmacher Samir regte mit seinem neuen Film über die Geschichte der fremdenfeindlichen Schweiz zum Nachdenken und Diskutieren an.

Hanneke Keltsch

«Goots im Städtli usnahmswiis fidel und lustig zue, sind's bim Nööcherluege sicher Italiäner.» Das singt Dieter Wiesmann in «Blose chlini Stadt» über Schaffhausen und die italienischen Gastarbeiterinnen und -arbeiter der Nachkriegszeit, die zu Tausenden in den Schaffhauser Industriebetrieben arbeiteten.

Von fidel und lustig war bei der Vorführung des neusten Dokumentarfilms des Zürcher Filmmachers Samir am vergangenen Samstag im Kiwi wenig zu spüren. «Die wundersame Verwandlung der Arbeiterklasse in Ausländer» zeigt das Schicksal der Gastarbeiterinnen und -arbeiter, die Wirtschaft und Politik nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz lockten und für ihre kriegsverschonten Fabriken anheuereten. Die Arbeitsbedingungen, die diese in der Schweiz vorfanden, waren oft menschenunwürdig: schlechte Löhne, heruntergekommene Barracken, keine legale Möglichkeit, ihre Familien nachzuholen.

Samir zeigt anhand zahlreicher Einzelschicksale (und seinem eigenen: Samir wuchs als Kind eines Irakers und einer Schweizerin in Bagdad auf und kam im Alter von sechs Jahren in die Schweiz) die harte Realität der Arbeitsmigration, geprägt von Fremdenfeindlichkeit, ge-

hässigen Migrationsdebatten und gesellschaftlicher Stigmatisierung. Der rund zweistündige Film schöpft dabei aus einem grossen Archivfundus, Filmbeiträgen, Animationen sowie unzähligen Interviews. Und fordert mit seinem kritischen Blick auf die Schweizer Geschichte dazu auf, das Bewusstsein für die strukturellen Herausforderungen von Migrantinnen und Migranten zu schärfen – damals wie heute.

In der fremden Schweiz

Im anschliessenden Filmgespräch, organisiert und moderiert von der AZ, griff Carmela Cimini, die 1961 als Kind illegal von Italien in die Schweiz kam, die bedrückende Stimmung des Films wieder auf. Die ehemalige Arbeiterin bei der Schaffhauser Wolle erzählte, wie die erniedrigenden Gesundheitskontrollen an der Schweizer Grenze tiefe Spuren hinterlassen haben. «Anderthalb Jahre musste ich mich danach in einem Zimmer verstecken. Ich musste heimlich kochen und nähen, während meine Eltern arbeiteten.»

Eine Generation später kam die heutige SP-Co-Präsidentin Romina Loliva zur Welt. Ihre Grosseltern kamen als Arbeitsmigranten in die Schweiz, ihre Eltern kehrten nach Ita-

lien zurück, weil sie sich in der Schweiz nie zuhause fühlten. Ende der 90er-Jahre siedelte Loliva zwar mit einem Schweizer Pass, aber ohne jegliche Sprachkenntnisse als «Exotin» wieder in die Schweiz über. Inzwischen hatte sich die Bewertung von Migrantinnen und Migranten verschoben. Die Ablehnung, die Italienerinnen und Italiener in den 60er- und 70er-Jahren erlebten, erfuhren vermehrt Menschen aus dem Balkan oder der Türkei. «Ich gehörte auf einmal zu den guten Ausländerinnen. Man hatte mehr Geduld mit mir als mit anderen», erinnerte sie sich.

Im Verlauf der Zeit hat sich die Einbürgerungspolitik der Schweiz grundlegend verändert, wie der Wirtschaftshistoriker Adrian Knöpfli aufzeigte. Im Gegensatz zu heute betrieb die Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine aktive Einbürgerungspolitik, die nötig war, um den wirtschaftlichen Aufschwung der Schweiz überhaupt zu ermöglichen.

Eine wichtige Rolle im Dokumentarfilm spielen auch die SP und Gewerkschaften. Diese, so Samir, hätten das Thema Migration in der Vergangenheit zu stark vernachlässigt. Und auch heute zögere die Linke noch. «Ja, der Mensch hat Xenophobie in sich. Aber ebenso Solidarität, und wir müssen einen Weg finden, das zu verbinden.»



AZ-Redaktorin Sharon Saameli (Mitte) im Gespräch mit: Carmela Cimini, Romina Loliva, Samir und Adrian Knöpfli (von links).

Robin Kohler



DO 3.10.

Klimpernde

Der Jazzpianist Maurice Imhof hat ein strenges Wochenende vor sich. Von Donnerstag bis Sonntag tritt er jeden Abend auf – mit wechselnder Begleitung. Wie es der Name des «Piano Jazz Festival» verrät, spielen Pianistinnen und Pianisten Musik aus den unterschiedlichsten Jazz-Bereichen. Auf der Bühne stehen unter anderem das Stride-Duo Stephanie Trick und Paolo Alderighi, Boogie-Woogie-Spezialist Chris Conz oder David Ruosch, der Bluesjazz interpretiert. Mehr Infos finden Sie unter: piano-jazzfestival.com.

DO-SA 18.30 UHR, SO 17.30 UHR, WINDLER-SAAL, STEIN AM RHEIN



DO 3.10.

Liebende

Das vielleicht unangenehmste Lachen der Filmgeschichte ist zurück! Für die Rolle des Arthur Fleck alias «Joker» aus dem Comic-Universum von DC erhielt der Schauspieler Joaquin Phoenix einen Oscar als bester Hauptdarsteller. Die Fortsetzung «Joker: Folie à Deux» knüpft dort an, wo der erste Teil des Freak-Epos aufgehört hat: Der Joker wartet in einer psychiatrischen Anstalt auf den Prozess, der ihm für seine Verbrechen gemacht werden soll – noch immer im inneren Konflikt mit seiner gespaltenen Persönlichkeit. Dann: Auftritt der grossen Liebe Harley Quinn, verkörpert von Lady Gaga.

TÄGLICH 16.45/20 UHR, KIWI-SCALA (SH)



FR 4.10.

Wellende



Das Format «Dark Hall» hat sich inzwischen als Endpunkt gutgelaunter, schwarzmusikalischer Ausgängerinnen etabliert. Dieses Mal – zur siebten Ausgabe – verspricht das Veranstaltungsteam «Momente zwischen dem Rattern von Spielautomaten und vollen Aschenbechern». Und zwar dank den Neue-Deutsche-Welle-Kapitänen von Tiavo (siehe Foto oben), einer Band aus Saarbrücken, die irgendwie Schlagertexte in hippe Retromusik gießt. Auch im Anschluss geht es New-Wave-mässig zu und her. Thymian, der «Sad Dance Boy» aus Zürich, stellt seine neue EP vor. Zur Afterparty legen das DJ-Duo Terrorvögel und DJ Freshdachs auf.

21.30 UHR, TAPTAB (SH)



SA 5.10.

Saufende

Schnapp dir eine Partnerin, einen Partner, poliere den Pingpongball und die Tischplatte: Im Klub 8 steigt das erste offizielle Beerpongturnier des Lokals. Anmelden via Mail: beerpong@klub8.ch. Den ersten drei Teams werden sogar «attraktive Preise» versprochen. Um welche Uhrzeit das Turnier beginnt, hängt noch von der Anzahl an Teilnehmenden ab. Schon jetzt steht aber fest: Ab 23 Uhr spielt DJ Mok Hits aus den Achtziger-, Neunziger- und Nullerjahren.

CA. 19 UHR, KLUB 8 (SH)



SO 6.10.

Geniessende

Der grosse Umzug am Herbstsonntag ist der Höhepunkt des Hallauer Herbstfests. Um 14 Uhr sieht man, wie sich Feuerwehr, Turnverein, Skiliftverein, Reitverein, Trachtenverein und Pfadi beim Basteln von absonderlichen Gefährten zu übertreffen versuchen. Aber natürlich geht das Fest schon am Freitagabend los. Die Festbeizen sind auch am Samstag geöffnet – ab 19 Uhr treten Rockbands auf. Ausserdem gibt es über 70 Stände mit allerlei köstlichem Essen, Wein, Bier und Spielen (Bogenschiessen!).

FR-SO, DORFKERN, HALLAU



SO 6.10.

Tanzende

Karin Peschka mag es, Geschichten, die sich irgendwo am Rand unserer Welt abspielen, auf etwas verschrobene Art zu erzählen. Nun kommt die österreichische Schriftstellerin nach Stein am Rhein, um aus ihrem 2023 erschienenen Roman «Dschomba» zu lesen. Und so gut geht die Geschichte los: «Es ist ein nasser, kalter Tag im November 1954. Ein halbnaakter serbischer Fremder namens Dragan Džomba tanzt zwischen den Gräbern des Pfarrfriedhofs im Dörfchen Eferdingen. Die Bevölkerung ist aufgebracht.» Na, schon neugierig?

11 UHR, KULTURHAUS OBERE STUBE, STEIN AM RHEIN



«Veränderst du dich, wenn du Tiere anschaust?»

DEBATTE Die Ausstellung «Ich Tier Wir» will das widersprüchliche Verhältnis zwischen Mensch und Tier entwirren. Der Besuch regt tatsächlich zum Nachdenken an.

Natalia Widla

Wer bei der Ausstellung «Ich Tier Wir» auf eine flauschig-friedliche Begegnung mit Meister Petz, der Milka-Kuh und dem glücklichen Zirkuselefanten hoffte, wird schnell enttäuscht. Zur Begrüssung empfängt Besuchende kein geringeres Thema als jenes der Tierschlachtung und des Tierkonsums – inklusive Videoausschnitte zur Vergasung von Mastschweinen und kunstvoller Fotografien der Kastration einer Ziege. Eine andere Videoinstallation zeigt einen Stierkampf, gefolgt von Bildern einer Therapie mit Schafen und Hunden. An der Wand dahinter hängen folkloristische Fotos der Schweizer Alpen mit Munis und Geissen in Reih und Glied.

«Ich Tier Wir» feierte Ende August im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen Eröffnung und verspricht eine Auseinandersetzung mit der komplexen und oft von kognitiven Dissonanzen durchzogenen Beziehung

zwischen Zwei- und Mehrbeinern, die – so der Ausstellungstext – «zwischen Ausbeutung und Zuneigung» oszilliert. Der Einsteig ist bereits geglückt.

Der Prozess des Wolfs

In acht Modulen beleuchtet die Ausstellung die Beziehung zwischen Mensch und Tier. Konzipiert wurde sie vom Aarauer Ausstellungsbüro Fischteich in Kooperation mit den drei Museen Naturama Aarau, Open Art Museum Lagerhaus St. Gallen und dem Museum zu Allerheiligen. Dabei regt sie immer wieder zum Nachdenken und Mitmachen an. Etwa wenn die Besucherinnen dazu aufgefordert werden, in einem Gerichtsprozess über die Schuld des Wolfs (die Anklage lautet unter anderem auf mehrfache Tötung und Imageverlust), des Bibers (Landfriedensbruch) oder der Mücke (millionenfache Körperverletzung) zu

entscheiden. Dazwischen sind immer wieder Fakten («Alle auf der Erde lebenden Ameisen wiegen insgesamt mehr als alle wildlebenden Vögel und Säugetiere zusammen») und überraschend tiefgründige Fragen («Wann fühlst du dich mit Tieren verbunden?» oder «Veränderst du dich, wenn du Tiere anschaust?») gestreut.

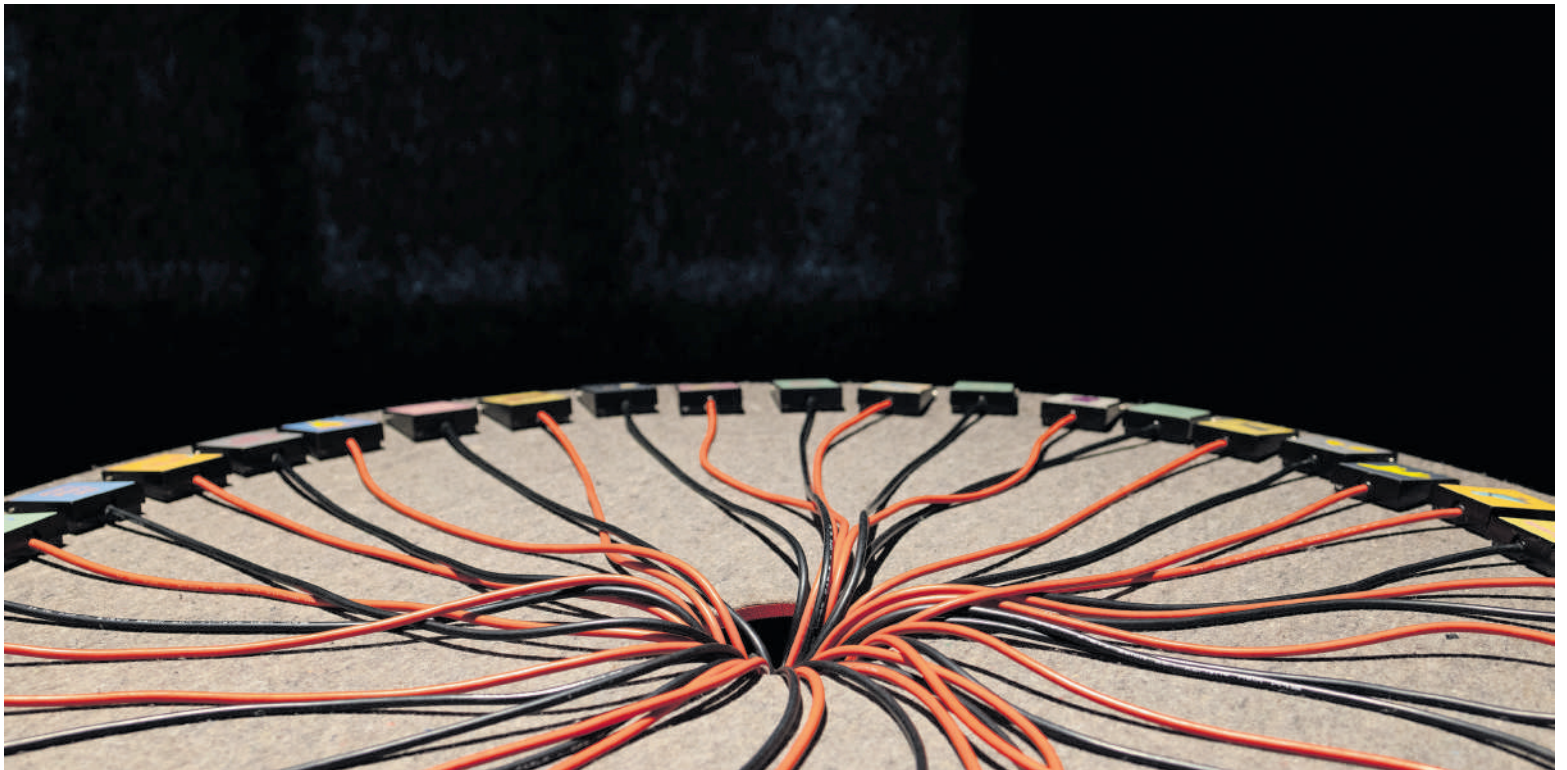
In der offen gestalteten Ausstellung finden sich auch interaktive Spielereien, die zuweilen etwas albern, aber dann doch durchaus spassig daherkommen, etwa eine Installation, bei welcher sich zwei oder mehr Besucherinnen gegenseitig Tiergeräusche vorspielen können. An mehreren Stationen kann Tiergeschichten von Franz Hohler gelauscht werden. Mythologische Tiere finden sich genauso in der Ausstellung wie allseits bekannte Lieblinge – so ist eine kleine Ecke vollkommen der Katze gewidmet.

Schön sind auch die wiederkehrend in der Ausstellung versteckten Hinweise auf die



Achtung, Attrappe! Die Einrichtung der Ausstellung sieht täuschend echt aus.

Fotos: Robin Kohler



Zum Hören: Am Ende dieser Kabel kann man Tiergeräuschen lauschen.

westliche, oder präziser die westeuropäisch geprägte, Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung, mit welcher im Hinterkopf wohl die meisten Besuchenden in die Ausstellung gehen. Die Ausstellung erinnert daran, dass diese Beziehung weder der Goldstandard noch die Norm ist: «Dass Menschen und Tiere sich den Lebensraum gleichberechtigter teilen können, als dies in unserem Kulturbereich der Fall ist, wissen wir aus Erzählungen von Indigenen und First-Nation-Angehörigen», steht da etwa geschrieben.

Das Spannungsfeld reicht von Vergötterung bis zu Ausnutzung.

Vor allem hält «Ich Tier Wir» aber das Versprechen ein, die Besuchenden immer wieder an die Widersprüche im Umgang mit Tieren zu erinnern, an das Spannungsfeld von Vergötterung (Tierfriedhöfe) und Ausnutzung (Zirkus).

Dass dieses Spannungsfeld zuweilen ungemütlich ist, ist gewollt. Etwa, dass es schmerzt, die Fotoinstallation zu betrachten, die sich aus Bildern überfahrener oder anderweitig im Alltag verunglückter Tiere zusammensetzt – so entspricht dieses Unwohlsein des Betrachters nun eben der Realität im Zusammenleben von Mensch und Tier. Es zu negieren wür-

de bedeuten, einen fundamentalen Teil der Mensch-Tier-Beziehung umzudeuten – nämlich dass wir es sind, die Tiere quälen, schlachten, in Käfige sperren oder mit Schockhalsbändern zu erziehen versuchen (allesamt Themen der Ausstellung) und seltener die Tiere, die uns ein Leid antun.

Mut zur Lücke

Die einzelnen Stationen sind unterschiedlich dicht gestaltet, aber stimmig zueinander in Bezug gesetzt. Und immer wieder finden sich auch überraschende, gänzlich unerwartete Stücke, wie etwa eine Serie von Fotografien, die sich mit der Frage befasst: Haben Tiere eine Privatsphäre? Generell werden viele Themen aufgeworfen, die schon an sich einer Ausstellung und einer künstlerischen, vertieften Auseinandersetzung bedürften, für die es in der Ausstellung «Ich Tier Wir» aber keinen Platz gibt. Entsprechend kommt es – und das ist weniger eine Kritik als eine Feststellung – auch zu Auslassungen: Themen wie die Forschung an Tieren, Tierversuche in der Medizin oder das Tier in der Mode sucht man vergebens.

Der Komplex der kulturellen und rituellen, ja auch religiösen Bedeutung von Tieren wird nur marginal abgehandelt, ebenso wie jener der Zucht oder der Sexualität – sei es in der Sodomie oder in der Erotik mit ihrer oftmals animalisch kodierten Sprache.

Apropos Sprache: Diese wird zur Genüge abgehandelt. «Rampensau! Bärendienst! Frei-

wild!» und andere Sprichwörter und Begriffe rund ums Thema Tier veranschaulichen auf einer Tafel, wie wir die meist gänzlich unschuldige Fauna semantisch aufladen. Fehlt etwas, können Besucherinnen es gleich selbst ergänzen.

Was die Tafel aber vermissen lässt, ist etwa der Fisch im Wasser (der sich so wohl fühlt) – und der auch innerhalb der Ausstellung, genauso wie Amphibien und Reptilien kaum vorkommt. Und so kreist die Ausstellung «Ich Tier Wir» schwerpunktmässig eindeutig ums Säugetier, welches uns Menschen – und darum geht es letzten Endes ja auch – doch am nächsten ist. Entsprechend kommt besonders das «Ich» (oder das «ähnlich wie ich») in «Ich Tier Wir» immer wieder zum Tragen.

Dabei schafft es die Ausstellung, komplexe, zuweilen schwierige oder ungemütliche Fragen aufzugreifen, ohne moralisierend zu werden, ja kommt ganz ohne erhobenen Zeigefinger aus. Und wenn sich am Schluss doch ein schlechtes Gewissen breitmacht, dann liegt das vermutlich nicht am Konzept dieser Ausstellung. Sondern an der ehrlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhältnis zur Tierwelt und den Schlüssen, die man bestenfalls daraus gezogen hat.

Die Ausstellung «Ich Tier Wir – eine sonderbare Beziehung» läuft bis zum 19. Januar im Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen.

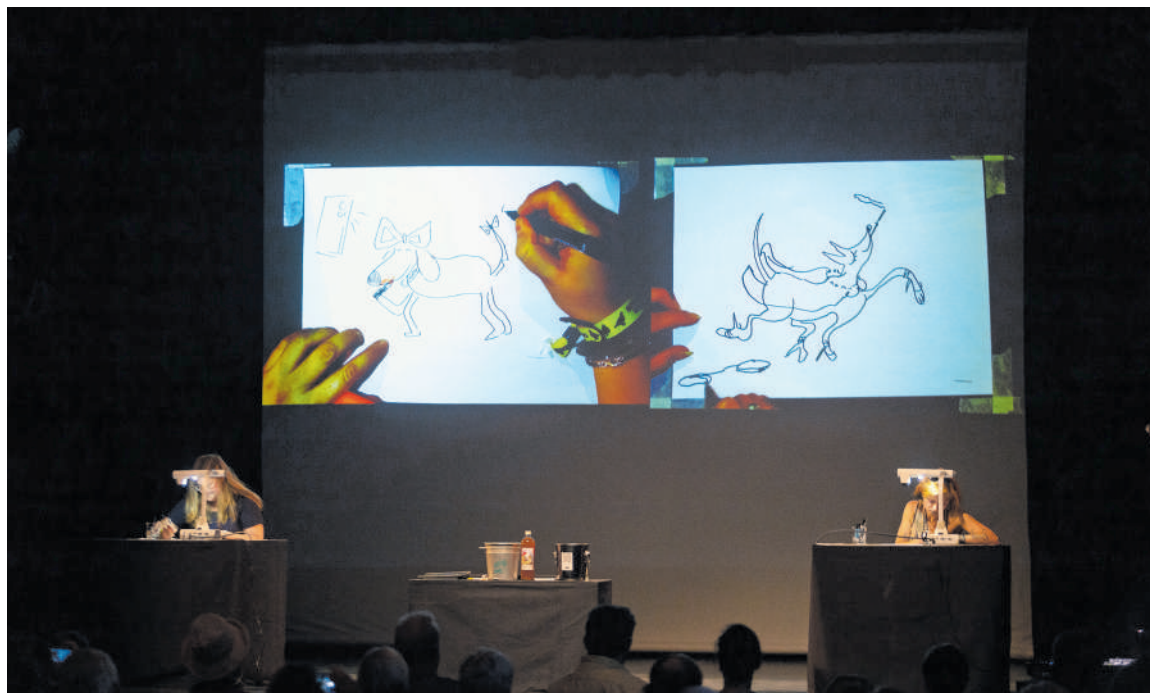
Comic Battle

Wer zeichnet besser?

Zwei Menschen, zwei Zeichentische, zwei Hellraumprojektoren, ein Wort. Das Konzept des Comic Battle ist so simpel wie überzeugend. Auf der Bühne zeichnen zwei Zeichnerinnen live ein spontan vorgegebenes Motiv. Das Publikum ist die Jury. Im Finale zeichnen dann die zwei Besten des Abends um Ruhm, Pokal und Preis.

Für eine gute Sicht lohnt sich ein frühes Erscheinen, beim Comic Battle ist die Kammgarnhalle erfahrungsgemäss brechend voll. Mitzeichnen darf jede und jeder. Wirklich alle!, wie die Co-Veranstalterin, AZ-Illustratorin Kooni, betont. Anmeldung an hello@kooni.ch oder spontan vor Ort. **mr.**

COMIC BATTLE: FR (4.10.), 20 UHR, KAMMGARN (SH)



Zwei Zeichnerinnen messen sich am Comic Battle.

zVg



WETTBEWERB Ein Set Postkarten «Zur Sonne, zur Freiheit» zu gewinnen

Bright Side of the Moon



Zwei himmlische Kreisbögen.

Robin Kohler

So viele Antworten wie im letzten Rätsel hat es schon lange nicht mehr gegeben. Offenbar erinnern sich noch viele an das **GF-Werk 4** im oberen Mühltal (gegenüber des Pilgerbrunnens). Einer, nämlich **Bernhard Bühler**, sogar ganz besonders: In seiner Antwort schildert er, wie früher die Autos der GF-Direktion darin und davor parkierten. Das Werk wurde 1924 für den Kleinstahlguss gebaut und nach dem Zweiten Weltkrieg zur Leichtmetallgieszerei umgenutzt.

Wir wünschen Herrn Bühler viel Vergnügen bei Kaffetrinken im Café Wohnzeit.

Im neuen Rätsel richten wir unsere Aufmerksamkeit nach oben in den Nachthimmel. Der Mond ist im Weltall unser nächster Nachbar. Das war nicht immer

so: Er war einst Teil der Erde, bis er sich vor 4,5 Milliarden Jahren durch den Aufprall eines anderen Planeten abkoppelte. Bemerkenswerterweise entstand unser Mond innerhalb von ein paar wenigen Stunden. Aber genug zum Mond und zurück zum Rätsel. Gesucht wird die Antwort auf die Frage, wo der Fotograf zum Zeitpunkt der Aufnahme stand. Das Foto wurde am 13. Juni 2022 aufgenommen. **rob.**

Welchen Ort suchen wir?

Die Lösung und Ihre Adresse empfangen wir bis kommenden Dienstag

- auf dem Postweg:
Schaffhauser AZ, Postfach 57,
8201 Schaffhausen
 - oder per E-Mail an kultur@shaz.ch.
- Vermerk: Wettbewerb

Aussensicht

Blinddegustationen

Der Herbst ist meine Lieblingsjahreszeit: der direkt vom Baum gepflückte Apfel, der Morgennebel über dem fast spiegelglatten Rhein – keinerlei Gründe für Melancholie. Endlich wieder die Sonne als wärmender Freund.

Ein sonniger und kühler Herbst ist auch ideale Voraussetzung für eine erfolgreiche Wümmet. Wenn an Degustationen die vorjährigen Tropfen der Rebleute verkostet werden, kennen wir zuweilen die Winzerin, wissen um den Ruf der Kellerei, haben einen Blick für das Etikett und die Form der Flasche. Dass dies unsere Wertung des Weins mit beeinflusst, ist unbestritten. Ist der Winzer dazu ein gmögige Typ und die Stimmung rundum patschifig, ist die Weinbestellung schon fast über den Tisch. Wie wäre wohl die Kaufentscheidung ausgefallen, wenn wir die Weine blind degustiert hätten, also ohne beeinflussendes Hintergrundwissen und fernab aller Vorurteile?

Am vorvergangenen Wochenende haben wir unser Kantonsparlament neu bestellt; die Parteien haben im politischen Rebbberg quasi ihre Ernte eingefahren. Etwas jünger, deutlich weiblicher und e wengeli rechter, so ist der neue Kantonsrat zusammengesetzt. Die Wiedergewählten und die Neulinge des Parlaments ermutige ich, den Namen ihres Amtes ernst zu nehmen. Das französische «parler» bedeutet reden und dazu gehört immer auch reden lassen – zuhören, nachdenken, sich verunsichern lassen, neue Erkenntnisse gewinnen, widerreden, die Meinung ändern,

alles halt, was zu einer konstruktiven Debatte, zu einem Streit der Argumente gehört.

Wie beim Weinkauf geht auch in der Politik die Formel «Inhalt vor Form» manchmal etwas unter. Viel wichtiger als WER etwas sagt, als das Parteigewand und die Weltanschauung dahinter, ist das WAS einer Wortmeldung oder eines Motionstextes. Wer es ernst meint mit der Sache, lässt sich ein auf die politische Blinddegustation.

Wer Mühe hat, vom «Lagerdenken» abzukommen, dem hilft es vielleicht, die grossen Bögen anzuschauen. Der liberale Bundesrat Stampfli war in den 40er-Jahren einer der Väter der AHV. In den 50er-Jahren gehörten Exponenten der BGB (Vorgängerpartei der SVP) zu den Umweltschützern der ersten Stunde, die Kraftwerke und Autobahnen bekämpften. Die Idee zum Club of Rome, der mit seinem Bericht «Grenzen des Wachstums» in den 60er-Jahren eine ganze Generation von Linken und Grünen geprägt hat, stammte vom Industriellen und Fiat-Chef Aurelio Peccei. Manchmal wandern politische Themen wundersam von rechts nach links und umgekehrt. Darum: Ein «Viva!» auf nüchterne Blinddegustationen!

Christoph Schmutz war Lehrer und hätte gerne auch als Rebbauer gearbeitet.



Bsetzischeite

Ein ganz normaler Monat beim FC Schaffhausen unter dem neuen Präsidenten Jimmy Berisha. Erst platzte der Deal mit dem saudischen Scheich – oh Wunder – endgültig. Dann hatte der neue Hauptsponsor und Energydrink-Hersteller Ge-Man einen Auftritt beim Business-Format «Höhle der Löwen» auf dem Sender 3 Plus. Keiner der «Löwen» – potenzielle Investoren – wollte investieren, weil Ge-Man keine Geschäftszahlen vorlegen konnte. Kurz darauf wurde Mischa Mustafoski, der Chef der Juniorenabteilung, entlassen. Er war seit über 30 Jahren im Verein engagiert. In der Folge traten mehrere Juniorentrainer aus Protest zurück, darunter die Urgesteine Toni dos Santos und Paulinho. Offenbar gab es unterschiedliche Meinungen über die Zusammenarbeit im Nachwuchs mit dem FC Winterthur. Als neuer Juniorenchef des FCS wurde Francis Baltali eingesetzt. Der 41-Jährige kickte einmal im Nachwuchs des FC Zürich. Seit Jahren arbeitet er jedoch als – Modedesigner. **kb.**

Bei den Hurters Zuhause wird Romantik gross geschrieben. Das erfuhr man kürzlich bei einem Interview, das Regierungsrätin Cornelia Stamm Hurter und ihr Mann, Nationalrat Thomas Hurter, den *SN* gaben. Es ging ums Thema Sparen. Wie sie sich da privat organisierten, wollte der Journalist wissen. Grössere Ausgaben würden sie immer gemeinsam besprechen, sagte Thomas Hurter. «Oft geht es aber auch darum, dass die Folgekosten bedacht werden müssen.» Seine Frau ergänzte: «Spare in der Zeit, so hast du in der Not.» Zu diesem Gespräch Kuchen und Champagner, und der Abend ist perfekt. **kb.**

Streit, Geschrei. Kurz vor den Herbstferien liegen bei den drei Knirpsen vor einem Kindergarten in Buchthalen die Nerven blank. Zwei recken drohend eine Faust in die Luft. Der Dritte, ein blondgelocktes Engelchen, schwingt einen Plastik-Kübel. Und raunt mit gerunzelter Stirn und zusammengekniffenen Augen: «Ich cha im Fall ächt bös wärde. Glaubs!» **Peter Pfister**

Am nächsten Donnerstag in der AZ

Als Hippies verschriene junge Männer gründen eine Schreinerei und Zimmerei auf dem Land, um den Chefs zu entkommen. Heute, nach 35 Jahren, suchen sie eine Nachfolge.

KINO KIWİ SCALA
 Kinoprogramm
 3. 10. 2024 bis 9. 10. 2024

Scala 1: Sa/So 14.15 Uhr
 Scala 2: tägl. 17.15 Uhr
CROSSING
 Scala 1+2 - OV/d/f - 12 J. - 104 Min. - 2. W.

tägl. 16.45 Uhr und 20.00 Uhr
JOKER: FOLIE À DEUX
 Scala 1 - E/d/f - 16 J. - 138 Min. - Premiere

Sa/So 14.30 Uhr
UN P'TIT TRUC EN PLUS
 Scala 2 - F/d - 10 J. - 99 Min. - 5. W.

tägl. 20.00 Uhr
THE SUBSTANCE
 Scala 2 - E/d - 16 J. - 141 Min. - 3. W.

Telefon 052 632 09 09
 www.kiwikinos.ch » aktuell und platzgenau

3-2-1 LIFTOFF!
 Ein Film von der Raketen-Hamster

Langeweile am Sonntag?
Neues Kinderprogramm der Sternwarte
 An jedem Sonntag zeigen wir in unserem 360°-Planetarium Filme für die ganze Familie.

Aktuell läuft der Kinderfilm «3-2-1-Liftoff!», ab 6 Jahren. Start ist um 14 Uhr und 15 Uhr (Dauer: ca. 45 Min.).

Tickets und weitere Informationen:
 www.sternwarte-schaffhausen.ch
 Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

STERNWARTESCHAFFHAUSEN
 Naturforschende Gesellschaft

**HISTORISCHER VEREIN
 DES KANTONS SCHAFFHAUSEN**

Öffentlicher Vortrag

Dienstag, 8. Oktober 2024,
 19.30 Uhr, Vortragssaal
 Museum zu Allerheiligen

**Der mittelalterliche Bodensee-
 raum als Wirtschaftsraum
 zwischen Alpen und Rheinfluss**

Prof. Dr. Harald Derschka,
 Universität Konstanz

Mehr erfahren und Mitglied werden
 auf www.historischerverein-sh.ch

ocean care

Fatal

Genial

Herrenlose Netze töten jedes Jahr
 hunderttausende Meerestiere.
oceancare.org/stop-geisternetze

4. Oktober
 Webergasse 39
 Schaffhausen

17–22 Uhr

FIRST FRIDAY

Schaffhauser AZ meets Schäfererei

Wir bringen zusammen, was zusammen gehört: Die Zeitung mit dem Charme einer Hafenkneipe und die am weitesten vom Meer entfernte Hafenkneipe der Welt. Triff die AZ-Redaktion an der Bar und sag uns, was du schon immer mal sagen wolltest. Und weil diskutieren durstig macht, gibt's Bier von Frank, Schäfereiwirt und Herz der Webergasse.

AZ

SCHÄFEREI
 WIR BEGINNEN MIT DER WEIBER

BAZAR

VERSCHIEDENES

Munotwächterpaar sucht neues Zuhause
 Per 1. März 2025, ab 2,5 Zimmer, Balkon/ Garten in SH oder naher Umgebung. Danke für Nachricht auf 079 291 28 49 oder kalut@gmx.net, Karola Lüthi und Ruedi Büeler, noch auf dem Turm, Munotstieg 17, in SH

Meditation Basiskurs
 Beginn 8. 10. 2024, 10 Abende
 jeweils Dienstag, 18.30–20.00 Uhr
 Münsterplatz 14, 8200 Schaffhausen
www.dharmazentrum.ch
 Anmeldung: Lilo Huber, 076 478 05 92
pundarika@dharmazentrum.ch

Bazar-Inserat aufgeben: Text senden an inserate@shaz.ch



DO. 3 OKTOBER
 06:00 Easy Riser
 16:00 Rasaland
 18:00 Plattenkoffer
 20:00 Favorite One

SA. 5 OKTOBER
 11:00 Soundchaschte
 15:00 Homebrew (W)
 16:00 BLATON
 20:00 Rollicoaster Open end...

MO. 7 OKTOBER
 06:00 Easy Riser
 17:00 Homebrew
 18:00 Pop Pandemie
 19:00 Rasa-Playlist

**RADIO RASA WOCHENPROGRAMM
 DONNERSTAG BIS DONNERSTAG**
WWW.RASA.CH
DAB+ 107.2 MHz
@ RADIO - RASA

Mehr auf:
www.rasa.ch

FR. 4 OKTOBER
 06:00 Easy Riser
 18:00 Wundertüte
 19:00 A la opinión pública
 20:00 Plattenreif
 22.00 Indian E-Music

SO. 6 OKTOBER
 10:00 World of Sound
 ab 13:00 Live vom
 Boule-Turnier
 im Mosergarten

DI. 8 OKTOBER
 06:00 Easy Riser
 18:00 Indie Block
 20:00 Boombox
 Frequency

MI. 9 OKTOBER
 06:00 Easy Riser
 12:00 Rasalunch
 16:00 Indie Block
 20:00 Gultscheen

DO. 10 OKTOBER
 06:00 Easy Riser
 16:00 Rasaland
 17:00 Pfusch am Bau
 21:00 Come again